

# Nebrauer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheinungswöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend  
in dem illustrierten Wochenbeilage  
„Das Leben im Bild“ und „Was Leben im Wort“  
Bezugspreis für einen Monat:  
Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0.85 Mk.

Schriftleitung: Wih. Sauer in Koblentz.  
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.  
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weib, Markt 34/35.  
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restabteil 15 Pf.  
Anzeigenannahme an Donnerstagen bis 12 Uhr mittags.  
Bankkonten:  
Stadtsparkasse Nebra — Bantverein Aktien.

Nr 68

Mittwoch, den 26. August 1925.

38. Jahrgang

## Für den Nordpol-Zepplin.

### Anruf zur Zepplin-Gesellschaft.

Wehr als 80 Vertreter aller deutschen Parteien, Berufsstände und Wirtschaftverbände fordern in einem Anruf das deutsche Volk zu einer neuen Zepplin-Gesellschaft auf, um das Werk des Grafen Zepplin zu erhalten und der Zepplin-Gesellschaft die Mittel zum Bau eines Nordpol-Zepplins zu beschaffen.

### Deutsche!

Schon einmal hat ganz Deutschland von der Wemel bis zum Bodensee in einmütiger Beweiserklärung das Wort Zepplin, das ein Wahrzeichen des Willens, der Schamhaft und der Größe des Menschengeistes ist, getragen und als Nation fortgeführt: damals nach Eskaderführung.

Wieder ergeht der Ruf, dieses Werk, das Gemeingut des deutschen Volkes nicht untergehen zu lassen und zu erhalten.

Wir alle wissen, wie es vor einem Jahre war, als der „J. N. 3.“ das allgemeine Schicksal über Deutschland zog, und wie dann eine Welt voll Spannung und Bewunderung die Fahrt nach Amerika durchsah. Aus dem armen, bebängelten und gescheiterten Deutschland zog eine der größten Kulturarbeiten frei und leuchtend hervor. Wir haben es erlebt. Das Echo der ungeheuren brüderlichen Begeisterung Americas, als der „J. N. 3.“ über New York erschien, hat nach Deutschland zurück. Der Zepplin und sein Führer Dr. Eckener hatten eine große, stolze Kulturarbeit erfüllt. Zum ersten Male nach trübem und bitteren Jahren erwarb sich der deutsche Name wieder Geltung und Ruhm. Deutschland hatte eine Weltleistung vollbracht, die klar und unbestechlich für seinen Willen zum Aufstieg und friedliche Kulturarbeit spricht. Die Tat haben der Luftschiffbau Zepplin, Dr. Eckener und die tapferen Mannschaften vollbracht. An uns ist es, zu danken.

Die Welt in Friedlichschiffen will ein neues Weltgeschick bauen, das gewaltige wissenschaftliche Probleme lösen soll.

### Aufschung des Nordpols.

**Erforschung der Welt.** Das Schiff soll über auch den Widerstreben den Beweis erbringen, den wir alle beim Flug des „J. N. 3.“ schon empfunden und gewußt haben, daß diese deutsche Entdeckung das großartigste Werkstück unserer Zeit ist. ... Hände werden näher gerückt, Wege sind überbrückt, Kulturströme der Menschheit werden wachgerüttelt. Wenn wir die Energie aufbringen, das Werk in Friedlichschiffen fortzuführen, werden deutsche Zeit und deutscher Wagemut wieder Weltgeltung erlangen.

**Ein Zepplin-Gesellschafts-Zweck** des deutschen Volkes muß die erforderlichen Mittel beschaffen. Es handelt sich um eine Angelegenheit Deutschlands ohne Unterschied der Partei und der nationalen Stellung. Es geht den geistigen Arbeiter ebenso an wie den Mann am Acker und Pflug. Wir wissen, daß Deutschland gegenüber jüngerer Schwerkraft durchleuchtet. Was das Vertrauen auf den Zweitschritt des deutschen Volkes gibt uns die Zuversicht, daß kein Volksgemeinschaftsbedürfnis mehr, wenn der Ruf an ihn ergeht, werde der Gehorsam, daß jeder sein Bestes einbringt, muß die Bedeutung dieser Weltleistung ausmachen. Wirtschaftlich ist nur ein Volk, das seinen Pfennig für Ideale und kulturelle Zwecke übrig hat und seine geistigen und technischen Kräfte versetzen läßt. Wir haben den Willen und das Recht, als Kulturnation zu stehen. Die Weltbewegung soll diesen Willen und das Bewußtsein unserer geistigen Freiheit neu beleben. Es geht um das **Erbe von Zepplin**, um eine große leuchtende Aufgabe.

Beiträge für die Zepplin-Gesellschaft nimmt die Geschäftsstelle der „Nobler Zeitung“ entgegen. Auch die kleinste Gabe ist willkommen und wird an dieser Stelle quittiert.

## Aufstellungen auf dem Balkan.

Im Zeichen der Abrüstung“ geben die Balkanstaaten mit großen Mitteln daran, ihre Aufrüstungen auszubauen. Die härtesten Aufrüstungen scheint Jugoslawien zu machen, das hat bereits im Frühjahr 1925 von Frankreich etwa 150 Flugzeuge gekauft und neuerdings weitere 100 Flugzeuge aus Frankreich bestellt, wenn der Ruf an ihn ergeht, Frankreichs Botschafter der Luftmacht. So meldet die „Kroger Presse“ am 4. August, daß 20 Kampfflugzeuge des „Wozes“-Typs nach Rumänien abgeschickt worden sind und daß ein weiterer Transport von 50 Fokker-Tag-Flugzeugen mit Motoren von je 400 SP. aus Antwerpen erwartet wird. In der Türkei werden starke Aufrüstungen gemacht, um durch öffentliche Sammlungen die Geldmittel zu einer Flotten- und Luftflotte aufzubringen. Die türkische Regierung beschließt, innerhalb von 3 Jahren eine Luftflotte zu schaffen, die härter ist als die härteste der übrigen Balkanstaaten. 150 Kampfflugzeuge und 300 Maschinen sollen vorerst angeschafft werden. Genoragut werden an Flugzeugen Fokker-Maschinen. Der Leiter des Luftfahrtministeriums hat sich auf eine mehrwöchige Rundreise durch Europa begeben, um überall den Stand des Flugzeugbaus und den Umfang der Aufrüstungen in den einzelnen Ländern zu studieren.

Hinter dem größten Teil der Aufrüstungen auf dem Balkan ist also deutlich der Einfluß Frankreichs zu verspüren.

Bekanntlich wurde dem Deutschen Reich durch den Versailles-Vertrag das Halten von militärischen Luftstreitkräften verboten, die vollständige Abrüstung Deutschlands zur Luft sollte der Luftart für allgemeine Weltabrüstung sein. Trotz allem wird also fröhlich weiter drauf los getüftelt!

**Die Räumung Düsseldorf.** [Französische Offiziere betrauben die Wohnungen.] Am Sonntag ist Düsseldorf von den letzten Franzosen und Belgiern frei geworden. Die Stadt Düsseldorf hat über 300 Wohnungen völlig ausgeplündert. Da die abziehenden französischen Offiziere fast die ganze Einrichtung mitgenommen hatten. Der Kampf gegen die Zeunerei. Bei dem Reichstagsler Dr. Luther haben wichtige Besprechungen mit den maßgebenden Wirtschaftskreisen über die zu ergreifenden Maßnahmen gegen die Zeunerei stattgefunden. Die Verhandlungen waren streng vertraulich. Inmehrer sehr wenig Zuversicht, praktische Erfolge zu erzielen, zumal sich der Großhandel, dem von den Regierungskreisen die Hauptschuld an der Zeunerei zugeschoben wird, völlig ablehnend verhält. Es hat bei den beteiligten Kreisen einen äußerst besorgniserregenden Eindruck gemacht, daß anlässlich der vor einigen Tagen stattgefundenen Beratungen bei der mittleren Preisprüfstelle die Vertreter des Großhandels überhaupt nicht erschienen waren. Wie wir hören, beabsichtigt man, nimmere mit härtesten Mitteln vorzugehen, um der immer mehr um sich greifenden Zeunerei Einhalt zu gebieten.

**Arbeiter-Bewegung.** Über Erwarten sind die Verhandlungen im Dagemerdebestreit am Sonnabend abgeschlossen worden. Wie zu befürchten war, scheiterte die Verhandlung daran, daß die Gewerkschaften an einer Erhöhung der Löhne für die Hilfsarbeiter und Ungerenteten festhielten. Die Arbeitgeber erklärten demgegenüber, sie könnten mit Rücksicht auf die Preisentwicklungspolitik der Regierung nicht über ihre letzten Angebote hinaus gehen. Die sie bei den gestrigen Verhandlungen für die gelerntten Arbeiter geboten hätten, seien bereits über das hinausgegangen, was die Arbeitgeber der gesamten Wirtschaft gegenüber nicht verantworten könnten. In einer Erklärung betonten die Arbeitgeberverbände, daß die Schuld an der Fortführung des Kampfes lediglich auf die Gewerkschaften zurückfalle. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es nimmere doch zur Generalaussprechung kommen.

**Angesehener Warenverkehr zwischen Ostpreußen und dem Reich.** Das sogenannte Korridorgerichtsgericht, das Streitigkeiten zwischen Deutschland und Polen über den Eisenbahnverkehr durch den Korridor schlichten soll, hat entschieden, daß für den ungestörten Warenverkehr zwischen Ostpreußen und dem Reich der Ursprung der Waren gleichgültig ist. Polen hatte den Standpunkt vertreten, daß dieser Verkehr nur für Ursprungsgüter, deren Ursprung in Ostpreußen nachgewiesen werden könne.

**Die deutsch-russischen Verhandlungen** haben noch keine Klärung über den wichtigen Punkt des auswärtigen Handelsmonopols gebracht. Die deutsche Delegation erwartet die Antwort der russischen Regierung auf die diesbezüglichen deutschen Vorschläge. Sollte Aufstand auf die Vorschläge Deutschlands eingehen, so ist der Erfolg der Verhandlungen sicher, wenn nicht, kann eine neue Etocierung der Verhandlungen eintreten.

**Eberts letzte Ruhestätte.** Die Reichsregierung hat dem Künstler Peter Behrens den Auftrag gegeben, ein Ehrenmal für das Grab Eberts auf dem Heibelberger Bergfriedhof herzustellen. Die Reliefs der im Kriege gefallenen Söhne Eberts sollen ebenfalls nach Heibelberg überführt werden und zu beiden Seiten des Grabes des Vaters ihre letzte Ruhestätte finden.

**Der Zentrumsführer Dr. Wirth** ist aus der Zentrumspartei ausgetreten und wird nimmere eine eigene Partei bilden. Er bezeichnet sich fernerhin als Vertreter des „sozialen und republikanischen Zentrums“.

**Übermals ein tschechischer Flieger über Sachsen.** Am Sonnabendnachmittag flog wiederum ein tschechischer Flieger in Richtung zum Hohen Schneberg über die Festung Königstein, zog eine weit ausgreifende Schleiße über der Gegend von Weisßig und Struppen und flog dann wieder in Richtung auf die tschechische Grenze zurück. Das ist der dritte Fall innerhalb zweier Wochen, daß Militärlieger der Tschechien tschechisches Gebiet überfliegen.

**Deutsche Not in Vessarabien.** Die sprachliche Not, die infolge der Wärsente und der vielen Wehrataktropfen die Bevölkerung Nordwestarabiens — so sehr viele Deutsche wohnen — bedroht, hat zur Folge, daß die Auswanderungsagenten wie die Späner auf dem Schlachtfeld aufstehen und namentlich die deutsche Bevölkerung nach Amerika

locken wollen. Den ganz Verarmten bieten sie kostenlose Überfahrt nach Brasilien an, wo der Staat zu den Straßenbau neuen Menschenmaterial braucht. Auch Kanada zeigt ein reges Interesse für die Vessarabien-Deutschen. Um die Auswanderung, die die meisten Deutschen nur in ein sicheres Glend führen würde, zu verhindern, sind Verabredungen im Werke, die vorantem Vessarabien-Deutschen bei ihren Stammesgenossen im Schwäbischen Banat anquiebeln, wo tüchtige landwirtschaftliche Arbeiter gebraucht werden.

**Polen.** Die Warscher Zeitungen veröffentlichen Telegramme aus Polen über die ersten Eindrücke der Korrespondenten von den polnischen Mandaten. Der Eindruck war allgemein ein heroischer. Alle Mütter unterstrecken die hohe Bedeutung, die Polen im Falle einer Wiederholung der Vorgänge von 1914 in militärischer Hinsicht autornit. Der „Warta“ schreibt: Polen gemäherleitet durch seine heroische, militärische Entwidlung die Erhebung des europäischen Friedens im Osten.

**Polen.** [Zum Ende vertritt.] Am Freitag nachmittag wurden im großen Kommunalkongreß in Warschau die drei Angeklagten Höpner, Krawczak und Kuranski zum Tode verurteilt. Das Begnadigungsgesuch der Verteidiger wurde vom Präsidenten der Republik abgelehnt. Der sowjetrussische Gesandte in Warschau erklärte den Außenminister Szynski im Namen der Sowjet-Regierung, die Urteilsvollstreckung zu verhindern. Szynski lehnte es ab, darüber zu verhandeln. Das Urteil wurde Sonnabend um 4 Uhr früh vollzogen. — In Wilna wurde eine weitverzweigte Spionage-Organisation aufgedeckt, bei deren Mitglieder beträchtliches Material, insbesondere militärische Aufzeichnungen beschlagnahmt wurden. 12 Personen sind verhaftet worden.

**Albanien.** In Balona (Albanien) ist ein Aufstand der Regierungstruppen ausgebrochen.

**Frankreich.** [Verstärkung der Lage in Syrien.] Aus Damaskus wird berichtet, daß die französischen Verluste in Syrien weitaus größer seien, als zugegeben wurde. Aus verlässlichen Quellen verläuft, daß mehr als 2000 Franzosen verumtot seien, 23 Offiziere seien getötet, elf Feldkanonen, 80 Maschinengewehre, eine große Anzahl von Geschützen und viel Munition seien von den Drusen erobert worden. Verschiedene Flugzeuge seien abgeschossen worden. Die Späher in Damaskus und Beirut seien voll mit Wundbeulen. Der Guerillakrieg dauert noch fort. Die Drusen bombardieren die französische Festung Suweid weiterhin. Die allgemeine Anspannung geht dahin, daß in dem Augenblick, wo die Drusen sich Damaskus nähern würden, dies den allgemeinen Aufruhr zur Folge hätte. 5000 französische Soldaten sind in Beirut als Verstärkung eingetroffen, 7000 weitere werden in der nächsten Woche erwartet. Die Eisenbahn von Beirut nach Damaskus wurde für den Joliverkehr geschlossen. Die englischen Firmen erlebten die Verhängnis, daß sie ihre Waren nicht unter Kriegsfußgehandlung befördern könnten. — Vom marokkanischen Reichsgauleiter werden begangen zur Verhinderung der Partier einige Siegesnachrichten veröffentlicht. Der französische Heeresbericht besagt, daß im südlichen Frontabschnitt die Stämme sich weiter unterwerfen. In der Gegend des oberen Lebens und in der Gegend von Sghab wird eine gewisse Tätigkeit der Arabien beobachtet, die ihre Truppen sammeln. Im mittleren Frontabschnitt werden weitere Unterwerfungen der dort anhängigen Stämme gemeldet. Im allgemeinen ist die ganze Front durch eine gewisse Unruhe gekennzeichnet, die das Vorpiel von wichtigen Operationen zu sein scheint.

## Bergifte Jugend.

Ein bekanntes, aber leider tausendfach mißbrauchtes Wort heißt: „Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft!“ Man schreibt dies Wort dem sibirischen Kamler Biemart zu, der es aber lediglich in sein adäquationelles Sinne gebrauchte und angewendet wissen wollte. In der Gegenwart jedoch hat man das Wort für selbsttätig-pöbelhaftigliche Zwecke mißbraucht und durch nutzlose Anwendung beinahe die gesamte Jugend schuldhaftig und nicht mehr schuldhaften Alters verurteilt. Es gibt keine politische Partei mehr von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten, die nicht die Jugend des Jünglings- und Jungfrauenalters für ihre Sonderwerke benutzt. Und kann man ja es nicht als Unrecht ansehen, daß die Jugend in gewissen Grenzen auch in politische Probleme eingeführt wird, zumal ihr durch die Reichsverfassung das höchste Recht, das Wahlrecht, gegeben worden ist in einem Alter, das nach den Medizingrundlagen des W.P. in der Winderfähigkeitsebene liegt. Sicherlich aber liegt darin ein für das gesamte Volkswohl schmerzliches, daß man diese unminimale Jugend von den Abgängen der Parteipolitik spant und sie z. B. verachtet und vergiftet, daß sie überhaupt nicht mehr unterscheiden kann, was den Interessen des Vaterlan-

bes dient und denen der Partei. Erst 1918 fest man in immer größerem Umfang Scharen von halbwilligen Jungen und Mädchen des Sonntags und wenn Wahzeit ist, oder von Parteihäuptern „Demonstrationen“ besolten werden, auch alltätig — die Straßen entlang ziehen unter Führung von Jähnen aller Arten und dem Gelang von oft lauterem Siedern. Die Jugend „demonstriert“. Oder sie betätigt sich weit draußen vor der Stadt gegenwärtig parteipolitisch, oder veranstaltet große Versammlungen oder bergl. m.

Kann man solche Dinge, die zu 90 v. H. überflüssiger Kamtand sind, noch hingehen lassen, falls keine Ausgrenzungen vorzunehmen oder gar Anlag verübt wird, so gibt es aber andere Erscheinungen aus dem Kapitel von der parteipolitischen Jugendbegeisterung, die empörend sind. Dahin gehört z. B. das „Mitteldeutschen“ von fünf bis achtjährigen Kindern und „Demonstrationen“. Solche Gänge, mit knallroten Tüchern und Gongschlägern „veranstalten“, mit knallroten Rückfahrlampfen und entzündeten Gaslaternen für Leben und Gesundheit, diese Kinder dann noch „hoch“ und „Mieder“ brüllen lassen — das wirkt widerlich und ist ein Verbrechen an der Seele des Kindes und des Volkes. Wie sehr solche Kinder schon verherbt und vergerüst sind, wissen außer den Jugendbegehrten wenige Leute. Die letzten Wahlen haben vielfach gezeigt, daß selbst in den Schulklassen sich „Parteien“ bilden, die nicht selten aufeinander losstürzen — (auf dem Schulhof!) — und sich prügeln. Nicht zu unterschätzen sind auch die in letzter Zeit sich häufenden Ueberrfälle gewisser Jugendbünde auf andersgestimmte. Sie sind erfolglos eine Folge parteipolitischer Jugendbegeisterung. Was soll das für ein Geistesleben werden, das schon im Jugendalter sich feindselig gegenüberstellt und später die Interessen des ganzen Vaterlandes vertreten soll! Man soll um alles in der Welt der Jugend nicht die Augen zubinden und sie etwa ängstlich vor politischen Dingen verwahren. So gewis das falsch ist, so gewis falsch ist es aber auch, die Jugend mit parteipolitischem Zwang zu erfüllen und sie dadurch zu vergersten. Wenn etwas ungeeigneter ist, als die Wiederbelebung des Volkes zu dienen, so ist es parteipolitische Jugendbegeisterung. Unter Volk ist sich lieber schon allseitig fremd zu bewegen in den einzelnen Erscheinungen. Es wird daher hohe Zeit, daß der politische Jugendbegeisterung mit allen Mitteln Einhalt geboten werde! R.—

### Aus der Umgegend

Neuba, 26. August.

**Konzert.** Die Stahlhelmkapelle aus Naumburg gab am Sonnabend abend im Schützenhausgarten ein Konzert, zu dem sich eine recht stattliche Zahl von Hörern eingefunden hatte. Sehr stark waren die Angehörigen der vaterländischen Verbände erschienen. Die Spielweise war äußerst vielseitig und wurde wohl jedem Wunsch gerecht. Das Publikum nahm die vorzüglichsten Darbietungen der Kapelle mit großer Beifall auf, vor allem Dingen schlugen die Märsche immer wieder zündend ein, von denen Herr Obermusikmeister Wählg noch einige zugeben mußte. Gegen Schluß des Konzerts wurde noch ein kleines Feuerwerk abgebrannt, eine immerhin recht nette Abwechslung. Der dann folgende Tanz erfreute sich eines starken Zuprucks, was auch kein Wunder war, die Tanzmusik war sehr stark und gut besetzt.

**Erhöhung der Wechsell- und Schekzins.** Durch Gesetz vom 8. Juli 1925 ist bestimmt worden: Der Zinssatz für Wechsell- und Schekzins beträgt bis auf weiteres zwei vom Hundert über dem jeweiligen Reichsbankdiskontsatz, mindestens aber sechs vom Hundert. Der Reichsbankdiskontsatz wird in Zukunft regelmäßig der Reichsbankdiskontsatzes sein für dieses Gesetz am zweiten Tage nach dessen Verkündung in Kraft. — Betraglich wird es natürlich möglich bleiben, einen geringeren Prozentsatz zu vereinbaren; grundsätzlich jedoch beträgt das Wechsell- und Schekzinsfuß jetzt elf vom Hundert, solange sich der Reichsbankdiskont auf neun vom Hundert stellt.

### Im engen Kreise.

Roman aus einer kleinen Stadt. Von Paul Witt.

Wiemanns Beltungs-Berlag, Berlin S. 86, 1922.

Und Emmy trat an den Spiegel, die Spur der Tränen zu tilgen. Vest war sie ruhiger. Gestalt sah sie den kommenden Minuten entgegen.

Und dann trat er ein. Fast verlegen wie ein Jungling. Was müssen Sie von mir denken, Fräulein Birger? begann er äögernd, daß ich Ihnen hierher nachkomme! Ich hätte Sie herzlich, zürnen Sie mir deshalb nicht!

Schweigend sah sie ihn an. Etwas und treuherzig sah er aus. Keine Spur von Falch oder Stolz, ganz hingebende Zuneigung. Und als sie jetzt in seine Augen sah, in die sie so innig lebenden Augen — da wußte sie es — dieser Mann liebte sie in ehrlich hingebender Freue. Und ein heißes, inniges Mitleid erfüllte sie. Endlich sagte sie:

„Ich bitte, Herr Witt, sprechen Sie!“ „Wohl eine Minute lang dürfte er sie an. „Ach, jetzt die rechten Worte finden, die für ihn merben sollten!“

„Mit zaghaftem Herzen ring er dann wieder an. „Eigentlich weiß ich gar nicht, liebes Fräulein, wie ich es Ihnen sagen soll — ja, ja, in der Tat, es ist so! — Sehen Sie, mit der Zeit ins Haus fallen möchte ich nicht gern — und die rechten Worte zu finden, mir in diesem Augenblick — hier im fremden Raum — ja, ja, es ist wirklich nicht so leicht!“ — Hilfslos sah er sich um.

„Schon hätte ich Sie zu ihm auf. Etwas mutiger fuhr er fort: „Aberdings — Sie werden sagen — ich hätte Ihnen ja nicht nachzukommen brauchen — ich hätte ruhig warten können; — aber nein, liebes Fräulein, ich kann

— Die Höchstmaße für Postkarten des inneren d. u. f. g. Verkehrs und nach dem Auslande betragen vom 1. Oktober 1925 ab 14,8 x 10,5 Zentimeter. Postkarten mit größeren Abmessungen bis zu 15,7 x 10,7 Zentimeter können im inneren deutschen Verkehr bis zum 30. September 1927 aufgebraucht werden.

**Rohleben.** [Unserer Rohleckschlaf auf den 5. Mitteldeutschen Schülerlampenspielen.] Vom 21.—23. August fanden in Halle die 5. Mitteldeutschen Schülerlampenspiele statt, an denen sich auch die Rohleckschlaf beteiligte. Über 60 höhere Schulen Mitteldeutschlands hatten ihre besten Wettämpfer entsandt. Etwa 1000 Schüler maßen ihre Kräfte. Auf allen Gebieten der Lebensübungen (Schwimmen, olympische Kämpfe, Turnen und Spiele) wurden erstaunliche Höchstleistungen erzielt. Großes Aufsehen erregten die beiden 1. Siege der Rohleckschlaf in den olympischen Kämpfen. Hans Jochim im Ringkampf (VI) errang in dem schwersten Kampf — einem Dreikampf: Speerwerfen, Stabhochsprung und 60 m Hürdenlauf — einen überlegenen Sieg mit 265 Punkten (2. Sieger 241 Punkte). Beim Stabhochsprung übertrug er mit 3,20 m den deutschen Jugendmeister um 10 cm. Außerdem erhielt er im Hochsprung mit Anlauf den dritten Preis mit 1,60 m. Hans Jochim (VI) errang unter 46 Teilnehmern im 1500 m-Lauf den ersten Sieg mit der glänzenden Zeit von 4:28,8. Damit schlug er den in allen Vorrunden als sicheren Sieger bezeichneten Jägerbunde vom Domgymnasium Merseburg. Heleus ausgescheidener Stil erregte allgemeine Bewunderung und brauener Beifall begleitete seinen Sieg. Im Neuntupfer errangen in R. I. Rudolf Herzberg (VI) einen 14. und in R. I. Heinz Krenn (VI) einen 13. Sieg. — Das Mannschiffen der Schützengilde brachte für Sonnabend und Sonntag fröhliches Leben in den Ort. Da das Fest diesmal nur auf einen Tag vorgerückt war, begannen die Mannschiffen bereits am Vortag mit dem Schützenfesten, der Nachmittag wurde dann zum Ausgehen all der gestillten vertriehen. Bei dem Mannschiffen und auch Frauen teilnehmen konnten, ausgenommen beim Schießen auf die Königsscheibe erzielte das beste Resultat Herr Reichswehrmeister Karl Schüpfer auf das Los des Herrn Dr. med. Wiegner. Die Königswürde für 1925/26 fiel demnach letzterem zu. Der neue König wurde im Triumph am Abend eingeführt und es wurden ihm auch am Abend, am sog. „Königsball“, vielfach Guldbügelungen dargebracht.

**Jena.** Die Verlesung der Zeitschrift in Jena hat beschlossen, um die Zustände in Hinblick auf Grund eigener Anschauung kennen zu lernen, eine Delegation nach Moskau zu entsenden.

**Sangerhausen.** Die Stadtverordneten beauftragten die Ausschreibung der Stelle des ersten Bürgermeisters.

**Gersfeld.** Am vorigen Donnerstagabend zog ein schwerer Unwetter über unsere Stadt und einige Nachbarnorte, insbesondere Weibchen. Schwere Wolken schloßen fast an der Erde und um 7 1/2 Uhr entlief sich ein heftiges Gewitter, Regenwässer schienen herabzu, die die Straßen in rasche Wege verwandelten. Man bekommt eine Vorstellung von dem Unwetter, wenn man erfährt, daß 9 Wohnhäuser, etwa 50 Wirtschaftsgebäude und zahlreiche Mauern eingestürzt sind. Etwa 20 Familien haben ihr Obdach verloren. Sie sind all ihrer Habe beraubt, denn die Wasserfluten verheerten alle Wirtschaften- und Einrichtungsgüter. Von den Unwettergeschäden sind insgesamt über 100 Familien schwer betroffen worden. Die Vester sind verwüstet und auch die Gärten haben furchbar gelitten. Das Obst ist von den Bäumen niedergeschlagen und zahlreiche Obstbäume sind entworfen. Eine große Menge Vieh, namentlich Kleinvieh und besonders Geflügel, ist in dem wild dahinjagenden Wasser ertrunken. Das Straßenpflaster ist weiß aufgetrieben. Allein in Gersfeld beziffert man den Schaden schätzungsweise auf mindestens 200.000 Mark. Im ganzen gingen über Gersfeld drei Wolkenbrüche nieder. Ein Teil der Fluten strömte gegen den Bahndamm der Strecke Gersfeld — Gerstfeld. Der

Damm wurde unterpflügt, so daß der Abergang Gerstfeld — Gerstfeld entliege. Viehgeheben kamen zum Glück nicht zu Schaden, wohl aber ist der Materialschaden erheblich.

**Schepau** bei Halle a. S. Hier wurde die 30 Jahre alte Frau Else Matern aus Merseburg von einem Automobilschreiber überfahren. Sie wurde ins Krankenhaus gebracht, wo sie ihren schweren Verletzungen erlag. **Hilfslos.** Hier kam es am Sonnabend zu Ausschreitungen freilebender Banarbaiter. Mehrere betrunkenen Banarbaiter verübten großen Unfug und widerlegten sich, als sie verhaftet werden sollten. Sie drangen auf die Polizei ein, so daß diese sich mit ihren Gummimitteln wehren mußte. Zwischen ihnen hatten sich vor der Wache eine große Menschenmenge angehäuft, die die Herausgabe der Verhafteten forderte. Es wurden Gebrechen gegen die Polizei gehalten. Das herbeigerufene Ueberfallkommando säuberte schließlich den Platz.

**Altenburg.** [Selbstmord.] Seinen Verlesungen erlegen ist der 17-jährige kaufmännische Angestellte, der sich im Herzog Ernst-Bade in einem Anfall von Schwermut einen Selbstmord in der Kopf beigebracht hat. — In dem von Selbstmordem d. vorangigen Herzog Ernst-Bade führte sich eine 24jährige Bedienstete in den tiefen Steinbrüchlein. Einem Arbeiter gelang es jedoch, die Lebensmüde, die eine Strafe wegen Diebstahls zu erwarten hatte, zu retten.

\* Ein junges Mädchen erdroffelt. In der Lamm, einem Gehöf hinter der neuen Zentralfabrik in Darmstadt, wurde am Sonnabend ein Mädchen mit der janziger Jahre erdroffelt aufgefunden. Die Leiche war in einem Teppich gewickelt und nur mit Fingerring und Unterarm sichtbar. Die Beine waren zusammengeknüpelt. Der Mord dürfte vermuthlich in der Nacht zum Freitag stattgefunden haben. Von dem Täter fehlt bisher jede Spur.

\* Landung Schiffbrüchiger. In Hottelau sind am 25. August an Bord des deutschen Dampfers „Almofa“ neun Mann von der Besatzung der finnischen Bark „Eina“ eingetroffen. Die Schiffbrüchigen wurden von dem deutschen Dampfer auf einem Floß in der Ostsee treibend ergriffen angegriffen. Der Dampfer schickte sofort die als Boot treibende Bark. Die Landung der Bark war bei einem schweren Sturm gewünscht und die Barkinfolge geendet.

\* Der Breslauer Doppelmord. In der Villa Rosen nicht vor seiner Klärung. Der Tat verdächtig war die Wittkatharin des Professors Rosen verhaftet worden. Die besonderen Umstände ließen die Kriminalpolizei aber bald erkennen, daß die Krummann die fürchterliche Tat nicht allein ausgeführt haben könnte. Der Verdacht lenkt sich auf die Tochter der Krummann und ihren Ehemann. Hierfür sprachen auch verschiedene Umstände. Einmal war das Ehepaar in der Nordstadt auf eine Reise nach Ostpreußen abgereist, zum anderen soll der Verdächtige in letzter Zeit mehrfach geschrien haben, er wolle seine Rechte und nicht, wie er früher beabsichtigt haben soll, die Tochter der Krummann, jedoch Frau Stande, zur alleinigen Erbin einleihen. Das Rosen in nächster Zeit ein Testament errichten wollte, war seiner Umgebung bekannt. Da die Tochter des Krummann von Rosen als seine Tochter adoptiert war, mußte ihm diese rechtlich beim Tode Rosen ohne Testamentsunterlassung als Universalerbin gelten. Von der Staatsanwaltschaft war das verurteilt Stande geblieben. In den sofort angehängten Vernehmungen verweigerten sich die Verdächtigen bald in Wiederprüfung und in der letzten Vernehmung hat Stande mehr angegeben, während der Nordstadt in der Nähe der Villa Rosen sich aufgehalten zu haben. Gründe hierfür wurde er nicht angegeben. Die Ehefrau Stande gibt wie gefolgt worden in ihrer Zelle und einem Unzufriedenheit. Sie war gefahren nicht vernehmungsfähig.

\* Die schwere Dampferkatastrophe in Amerika, die durch die Explosion des Restes herbeigeführt worden ist, hat 39 Tote und 62 Schwerverletzte geendet. Die Ursache der Explosion soll das Verberren eines Motors

und jetzt richtete sie sich auf, blickte ihn an und sprach: „Nieder Herr Witt, ich glaube Ihnen alles, was Sie gesagt haben — ich fühle es, daß Sie die Wahrheit gesprochen haben — und ich bitte Sie, zürnen Sie mir nicht — — — lebend rang sie nach Atem.“

Zitternd, stierend harrete er des Wortes. Mit breunenden Augen harrete er sie an. „Dann sagte sie ganz leise: „Herr Frau kann ich nicht werden.“

„Wie vom Schlage getroffen laut er zurück. „Aus! — Aus! — Alles aus!“ Weiter konnte er nichts sagen. In lange, lange und dannes Schwelgen. Etwas erhob er sich. Was denn nun? Ja, was denn nun eigentlich? Gleich. Es war ja alles, alles ganz gleich. Plötzlich sah er sie an. Weshalb eigentlich wollte sie nicht? Danach mußte er jetzt doch auch fragen! Aber nein! Nein!

„Sie war ja ein so verständig Mädchen; — wenn sie einmal nicht gefügt hätte, dann würde sie wohl auch ihre Gründe dafür haben. Und das Weitere ging ihn gar nichts an.“ „Also Schluß! Schluß der Komödie!“ Er sah die Bühne zusammen, nahm Hut und Stod und wollte gehen. „Gut hat sie: — Herr Witt!“

„Erkaunt er sie nicht? — Herr Witt!“ „Und sie sagte leise: „Ist es nicht besser, Herr Witt, wenn ich jetzt — nach alledem — wenn ich jetzt meine Stelle in Ihrem Geschäft aufhabe?“

„Wieder zuckte er zusammen. „Wo auch das noch, auch das noch?“ „Was hat sie herob er die Schutteln.“ „Wie Sie darüber denken, liebes Fräulein.“ Antwortete er dann still — aber meinetwegen brauchen Sie es nicht zu tun; — von meiner Seite hätten Sie nicht zu befürchten, daß ich Ihnen irgendwie ein mal lästlich fallen würde. — Oder glauben Sie das etwa?“

„Geben Sie mir Ihre Antwort, liebes Fräulein.“ (Fortsetzung folgt.)

sein, der entlassen worden war und sich für seine Entlassung durch die Verbringung von Sprengstoffen in den Maschinenraum rächen wollte. Der Beschuldigte ist noch nicht erwischt.

**\* Von einem Hunde zerfleischt.** In Otepai (Litauen) wurde die drei Jahre alte Tochter eines Fischers von einem tollen Hunde angefallen und zerissen. Die Mutter hatte das Kind, als sie zum Melken der Kühe ging, sich selbst überlassen.

**\* Mons.** (Frankreich.) Auf dem Soldaten-Friedhof bei Mons ist eine Göttergilde entstanden, die zum ersten Mal das Grab ihrer beiden im Kriege gefallenen Söhne besuchte, aus Nummer einem Herzschlag erlegen.

**\* Johannesburg.** (Südafrika.) In der Nähe von Maquassie sind neue Diamantvorkommen entdeckt worden, über deren Reichthum die übertriebenen Berichte umlaufen. Ein wahrer Kreuzzug von Schürfern hat sich bereits nach der traglichen Zaria begaben und gute Funde sind bereits gemeldet worden.

**mo. Ursache und Wirkung.** In England wurden seit 1904 von den Behörden 17088 Schankstippen zurückgegeben. In derselben Zeit stieg die Zahl der Klubs, die meist dem Vergnügen huldigen, um 4337 auf jetzt sage und schreie 11385.

**mo. Für 200000 Mark alte Briefmarken gefunden.** In London stieß man jetzt beim Aufräumen eines Dachgeschosses auf einen leichten Fund: Ein Bündel ganzer Bogen alter Briefmarken europäischer und österreichischer Länder, die schätzungsweise heute einen Wert von 200000 Mark haben. Die Nachforschungen ergaben, daß 1864, als das Briefmarkensammeln in Aufnahme kam, ein Schülter, der Sohn einer im Hause wohnenden Familie, ebenfalls so sammeln anfing. Später, nachdem er 30 Pfund gespart, verließ ihn die Lust an der Sache, er bildete seine Sammlung und brachte sie auf den Boden. Die Marken gerieten bald in Vergeßlichkeit. Inzwischen ist nun ein Vermögen aus ihnen geworden, da sie viele Seltenheiten enthält, noch dazu in ganzen Bogen, wie sie in der ganzen Welt nicht vorhanden sind. Die Sammlung soll im Herbst versteigert werden und wird zweifellos viel höher bezahlt werden als ihr Wert ist.

**mo. Fort mit den Sorgen!** Amerikanische Aerzte sind jetzt vielfach damit beschäftigt, auf statistische Weise den närglichen Ursachen der vielen Krankheiten und frühen Todesfällen nachzugehen, insbesondere den Nerven-erkrankungen. Dabei sind sie zu dem Urteil gekommen, daß die Hauptursache in — Aerger und Sorgen zu suchen ist. Die allermeisten Menschen ärgern sich zu viel oder machen sich zu viel Sorgen. Die Aerzte stellen als Vorbild die Tiere hin. Keinem Vogel fällt es ein, lägen sie, mehr Aerger zu bauen als nötig, oder das Nest größer zu bauen, nur, um mehr zu haben als der Nahrung. Der schlaue Fuchs ist mit einer Höhle zufrieden. Das Eichhörnchen sorgt nicht um Vorräte für die Winter, es begnügt sich mit Vorräten für einen Winter, und kein Hund denkt daran, für seine alten Tage Kränken zurückzuliegen, etc. Gewiß ist ein fruchtbares Temperament der Gesundheit sehr dienlich, aber dieselben muß schon angeboren sein, wenn sich's auch in Sorgenzeiten bewähren soll.

**mo. Ein Strohhut-Museum haben sich die Schweizer Strohhut-Flechter in Basel eingerichtet.** In dem Museum kommt es weniger auf die Modestoffen der Hüte an, als auf das Material, das für die Verarbeitung dieses Materials und ganz besonders auf die hundert-erlei Geschicklichkeit, die jemals bei allen Völkern und zu allen Zeiten hergestellt wurden.

**mo. Eine neue Missetat der Deutschen hat ein englischer Ananas-Importeur entdeckt.** Er beklagt sich darüber in der „Daily Mail“. Früher, so sagt er, hatten wir Ananas in Hülle und Fülle, heute erhalten wir

kaum noch den dritten Teil, weil alles nach Deutschland geht. Und warum? Weil man in Deutschland jeden Preis zahlt! Und das wieder tut man deshalb, weil der Genuß der Ananas schlank macht und trotz des teuren Preises immer noch billiger ist als — eine Maßwein! Aber so waren die Deutschen ja immer schon: heimtückisch und rücksichtslos! so lautet der Schluß der sonderbaren Beschwörer. Hoffentlich laden wenigstens die vernünftigen Engländer leicht darüber.

**mo. Eierkämpfe in Griechenland.** Auf dem Umwege über die „Chicago-Tribüne“ erfährt man, daß das neue griechische Kabinett beschlossen hat, Eierkämpfe in Griechenland auszulassen. Damit's aber nicht gar zu blutig durch Verlegung von Rämpfern und Pferden dabei zugeht, müssen die Hörner der Stiere mit Gummi umwickelt werden!

**mo. Jazz-Band als Kirchengesang.** In Rochester in England wirkte kürzlich beim Abendgottesdienst in der Sankt Peterkirche eine Jazz-Band-Kapelle mit, die sonst in einem Tanzpalast der Stadt aufspielt. Der Kanonikus der Kirche ist ein großer Musikfreund und sehr bemüht, durch musikalische Darbietungen die Besucher der Gottesdienste zu erfreuen. Er verpackte sich eine gute Partie von der eigenartigen Kapelle, und in der Tat kamen bei den ersten Gesängen das Organ und die Orgel zusammen mit Violine und Trompete sehr stimmungsvoll zur Geltung.

**mo. Der Weltrekord im Dauerreden.** In Chicago wurde kürzlich ein Redekampf ausgefochten, um festzustellen, wer am längsten ohne Unterbrechung reden könnte. Von den 37 Wettkämpfern siegte ein Negor, der 36 Stunden lang den Mund nicht halten konnte. Das ärgerte eine junge Dame, Miss Kitty Carley. Sie erbot sich, den Rekord des Negors zu brechen und den Sieg im Dauerreden dem weiblichen Geschlecht zu sichern. In der Tat brachte sie es auf 43 Stunden und wurde dafür mit einem Preis von 1000 Dollar belohnt. Nun ist sie Weltmeisterin. Leider wird nicht gesagt, was sie eigentlich in den 43 Stunden geredet hat.

**mo. Der verkehrteste Platz in Deutschland** ist der Potsdamer Platz in Berlin, den nach genauer Zählung täglich in 24 Stunden durchschnittlich 24000 Fahrzeuge, ohne Fahrräder, überqueren. Drei Viertel des Verkehrs entfallen auf die Stunden von 6 Uhr früh bis 8 Uhr abends. Der Verkehr in Halle wird in 12 Tagesstunden von durchschnittlich 13000 Fahrzeugen aller Art passiert, er gibt also dem Potsdamer Platz nicht viel nach.

**mo. Einen großen Fortschritt in der Lichttechnik** bedeutet eine Erfindung der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft in Berlin. Mit Hilfe einer natürlich besonders konstruierten Schreibmaschine kann man jeden beliebigen Text als abwechselnd Leuchtzeichen auf dem Dach eines Geschäftshauses erscheinen lassen. An den Tasten der Maschine befinden sich Kontakte, welche beim Niederdrücken eine bestimmte Relaisanordnung unter Strom setzen, die ihrerseits jedesmal die für den betreffenden Buchstaben geltende Lampenreihe aufleuchten läßt. Die Buchstaben leuchten solange, bis sie durch eine bestimmte Taste ausgeschaltet werden. Dann können folgende andere Worte oder andere längere Texte geschrieben werden.

**mo. Der Millionär auf der Walze.** Der amerikanische Millionär Edgar Brown aus Denver ist jetzt nach zweijähriger Abwesenheit zurückgekehrt. Inzwischen hat er eine eigenartige Studienreise unternommen, er ist nämlich als mittellose Gelegenheitsarbeiter überallhin zu Fuß gewandert, da und dort mehr oder weniger lange als einfacher Tagelöhner arbeitend, um mit dem kargen Lohn sein Leben zu fristen. Der Zweck dieser seltsamen Wanderung war, aus eigenem Augenschein die Sorgen und Entbehrungen der ärmlichen Klasse der Menschheit kennen zu lernen. So hat er auch in Ägypten Quartier gesucht, mit anderen im Freien übernachtet, hat gehungert und gefroren, hat Unsauber-

keit und Unmoral bis zum Ekel kennen gelernt, aber auch, wie er sagte, manch „goldenes Herz“ entdeckt. Nun will er zunächst seine Eindrücke, die wenig rühmlich sind für die soziale Fürsorge in den Vereinigten Staaten, in Zeitungsartikeln und in Büchern schildern und dann in großartiger Weise den Kampf gegen die soziale Not aufnehmen.

**mo. Endlich geschieden.** Jedermann weiß, daß es unendlich leichter ist, eine Ehe zu schließen, als wieder zu trennen, von Rechts wegen. Es sind eben zu einer behördlichen Ehetrennung ganz andere Gründe nötig, als zu einer Eheschließung. In Paris bemühte sich seit zehn Jahren ein Ehepaar, die Scheidung zu erwirken. Nach vorheriger Vereinbarung prozessierte man gegeneinander wegen „unüberwindlicher Abneigung“. Aber zehn Mal meinte der Richter, das sei kein gesetzlicher Scheidungsgrund. Nun ging Madame zu einem scheidenden Advokaten, und dieser stülpte auch wirklich einen rechtmäßigen Grund aus. Er meinte, wenn ein Ehegatte zehn mal die Scheidung von seiner Frau beantrage, so ist dies eine so schwere Verleumdung, daß ein weiteres schiefes Zusammenleben ganz unmöglich erscheine. Der ersten Forderung wollte freilich auch nicht entsprechen. Aber der Advokat ging nun zum Appellationsgericht und errang hier einen vollständigen Sieg. Das Ehepaar wurde laut Gerichts Urteil endlich geschieden!

**mo. Die Mutter im Koffer.** Ein Viehhändler hatte vor einiger Zeit in einem ländlichen Vorort von Magdeburg einige kleine Schweine verkauft. Das Geld gab er später heraus. Nun erschien der Händler schon mehrere Male, immer aber war die Mutter auf dem Felde, wie die Kinder sagen. Endlich wars dem Händler zu viel. „Na, Junge, meinte er, ist schon Mittag, da wird die Mutter noch bald zurückkommen. Ich warte solange in der Stube!“ Die Kinder konnten nichts bagehen tun. In der Stube lagte sich der Mann auf einen alten Koffer, brannete seine Pfeife an und unterhielt sich mit den Kindern, die ihm merkwürdig schiefen vorkamen. Plötzlich umorts im Koffer, der Mann springt hoch, der Deckel hebt sich und mißsah nach Lust schnappend kriecht die Mutter heraus. Sie hatte sich immer da versteckt, sobald sie den Mann kommen sah, weil sie — kein Geld zum Bezahlen der Schweine hatte. Weil ihr nun aber die Luft ausgeht mußte sie sich erwidern lassen.

### Vermischtes

**mo. Gott und Majestät.** König Friedrich Wilhelm I. ging nie zu Bett, ohne aus einem großen Andachtsbuch den Abendgebet zu lesen. Sehr oft beauftragte er aber seinen Kammerdiener mit dem Vorlesen. Ganz unachtsam eine Stelle in der Bibel mit den Worten: „Der Herr segne dich.“ Aber der gute Mann glaubte, es sei von ihm aus verneinen, den König mit „du“ anzureden, und so lag er klug: „Der Herr segne Eure Majestät.“ „Was sagst Er da?“ fuhr der König ihn an. Der Kammerdiener erschrak und verbesserte sich schnell: „Der Herr segne Eure Königliche Majestät.“ Wieder wurde der König wild und fing an zu poltern. Der Diener glaubte, er habe noch zu wenig getan und sprach nun ätzend: „Der Herr segne Allerhöchste Eure Majestät.“ Jetzt wars dem König aber zu viel. Er brauste auf: „Vernachlässige die Bibel, dich da gefürchten, wie kann er mit mein Nachgabet bezeugen, Er Hundstopp! Dich segne er, er segne dich, heißt es! Hört Er! Gegen Gott bin ich eben ein armer Wurm wie Er!“

### Vorausichtiges Wetter

Am 26. August: ziemlich schön, nachts etwas kühl, tagsüber ziemlich warm, kein oder wenig Regen. Am 27.: ziemlich heiter, trocken, nachts kühl, am Tage ziemlich warm. Am 28.: ziemlich heiter, trocken, ziemlich warm.

## Im engen Kreise.

Roman aus einer kleinen Stadt.  
III. Von Paul Witt.

Wiemanns Zeitungs-Berlog, Berlin W. 66, 1922.

„Ich bitte Sie, verehrt Herr Witt!“  
„Nun gut, dann lassen wir es also vorläufig alles, wie es ist — schon der lieben Mädchen wegen — Das heißt, wenn es Ihnen eben so auch recht ist.“  
Sie nickte nur.

Da reichte er ihr die Hand.  
„Adieu! Und nichts für ungut!“  
Als sie in seine veragten, traurigen, ganz hilflosen Augen sah, da kam noch einmal all der Schmerz hoch.

Und leise ausschließend bat sie:  
„Bitte, nicht, seien Sie mir nicht böse.“  
„Es ist mir mit langem, langem Bild an.“  
„Nein,“ sagte er weich. „Dann ging er schnell hinaus.“

Sie aber sank zusammen und schlochte still in ihr End hinein. — — —  
Als Hilba eintrat und sie so sitzen sah, wußte sie schon alles.

Wittens sah Emmy sie an.  
„Ja, ich bitte dich, laß! — Nur jetzt kein Wort darüber!“  
Stumm nickte Hilba ihr zu. Ja, ja, sie verstand alles!

Und so gingen sie stumm voneinander, und Emmy dachte leise erdruend:  
„Wie, wie werde ich es nur ertragen?“

Ganz ruhig, ganz still, fast gleichgültig hatte er dem Anwalt die Hand gegeben und ihm „Guten Abend“ gemurmelt. Dann war er gegangen.

Wohin? Ja, wohin? Wenn er das gemüht hätte!  
Tausendmal ging er weiter, fast schenkerie er so dahin. Ein paar Bekannte begegneten ihm und grüßten freundlich, und freundlich grüßte er wieder. Es wurden auch ein paar überzählige Worte gewechselt. Aber er wußte nichts davon. Ganz mechanisch, ganz gleich-

gültig geschah alles bei ihm. Seine Gedanken waren nicht bei der Sache.

Endlich war er zu Hause. Wie eine Ewigkeit war ihm der Weg vorgekommen. Jetzt erst merkte er das. Und nun sah er am Fenster und sah auf die stille Straße hinunter.

Das Mädchen wollte das Gas anzünden.  
„Nein — er wünschte, im Dunkel zu bleiben. Ganz sprachlos und erloschen ging die kleine Wende hinaus — so etwas hatte sie hier noch nicht erlebt.“

Und so sah er denn und starrte und starrte ins Dunkel hinein. Wie übte — wie vor den Kopf geschlagen — als wenn das alles, da draußen und hier drinnen, ihn gar nichts mehr anginge — als hätte er mit allem jetzt jeden Zusammenhang verloren — als lebte er in einer unheimlichen, unfaßbaren Welt.

Gegen Mitternacht legte er sich wieder. Jedoch fand er keinen Schlaf. Alle Stunden zählte er. Da plötzlich — wie ein Blitz zuckte er in ihm auf. Bruno! Sein Bruder.

Das war der Grund ihrer Weigerung! Sicher! Ohne allen Zweifel! Und jetzt begann sein Gehirn zu arbeiten.

Mit rasender Schnelligkeit reifte er alles aus jener Zeit aneinander, was er wußte und was man ihm zugetragen hatte — bis ein fertiges Bild vor ihm entstand.

Ja, ja, nun wußte er, weshalb sie nicht wollte. Und jetzt wurde es klarer in ihm — er hatte den Faden gefunden, der ihn aus dieser Wirrnis hinausführte.

Wohin sein Bruder! — — —  
Söhnlich sagte er aus. Dieser Brankopf, dieser Weltverbesserer, dieser „enigle Stunden“, den hatte er bis jetzt mit seinem fester verdienten Gelde unterstüttigt — seinen Nebenbuhler hatte er sich selber groß geschätzt! Das war doch wirklich sein Vaher!

Und er sagte auch ganz laut auf, doch er erschrak vor sich selber — und in der Brust war es ihm weh und weich, und wie ein fülles, wie ein schweres Weinen kam es über ihn. — — —

Das erste, worüber er am nächsten Morgen last

gestolpert wäre, war ein großer Respektor, der im Flur stand.

Er begann sich sofort. Wo. Die alte Stamm magste Ernst — ihr erster Trumpf! Fast hätte er beinahe wieder aufgelaßt.

Wettern hatte er sie zu allen Zeiten gewünscht, heute mußte er ihr gute Worte geben, daß sie wieder da blühte, denn schließlich brauchte er sie ja wie das liebe Brot.

Sein Fröhlichkeit wurde ihm heute natürlich von dem Mädchen herriert, aber auch nicht mit der Sorgfalt, an die er sonst gewöhnt war — ihr zweiter Trumpf! Und wieder lächelte er stillvergüht. Dann ließ er sie hereinblitzen. Am besten, man machte das schnell ab.

Nach einigen Minuten kam sie. Stolz, fest, würdevoll, mit etwas herabhängenden Mundwinkeln, stand sie an der Tür. Man sah ihr an, daß sie eine unruhige Nacht gehabt hatte.

„Bitte, wollen Sie denn nicht näher herantommen? Hier, bitte, sehen Sie sich doch,“ sagte er und sah sie freundlich an.

Sie ließ die Hände zusammen. Ihre Haut sah ganz wie Leder aus. Ihre Augen blitzten über ihn hinweg. Aber sie legte sich auf den Stuhl, den er ihr hingestobelt hatte.

„Sie sind mir wohl sehr böse, wie?“  
Sie schweig, bis die Hände noch fester zusammen und sah noch höher über ihn fort.

Aber, Vermutungen, das war doch gar nicht so gemeint — na, das wußten Sie ja doch auch selber wissen — Sie kennen mich doch — und gerade gestern war ich so nervös,“ sprach er sehr hart und streichelte über ihre Hand.

Und da kam es doch in ihr. Ein paar mal schlochte sie auf, und dann ergab sich ein heisser Tränenstrom über ihre schnell aus Gesicht gedrückte helle Schürze.

Trübend sprach er ihr zu.  
„Ja, aber, Räumchen, nun machen Sie doch nicht so was! Sie sind ja doch die Beste! Und meine unentbehrliche Stille! Na, nun weg mit den Tränen! Hier, meine Hand, vertragen wir uns wieder.“  
(Fortsetzung folgt.)

**Die Entwicklung der Stadtpfeifer zum modernen Orchester.**

Von Dr. Joseph Winkelmann.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts hatten nach dem Vorbilde der Fürsten auch einzelne Städte des Deutschen Reiches angefangen, sich nicht mehr mit herumziehenden Musikanten zu behelfen, sondern zur Versorgung des Musikwesens der Stadt eigene Leute unter dem Namen „Stadtpfeifer“ auszuheben. So hat Augsburg im Jahre 1534 vom Kaiser Sigismund das Privilegium empfangen, öffentliche Finkenbäcker halten zu dürfen. Dieses Beispiel fand Nachahmung, und bald hatte jede Stadt eine „Stadtpfeifer“. Die Musikanten waren wie die Handwerker organisiert. Sie bildeten eine Zunft, deren Mitglieder die Musik „junftig“ erlernen mußten. Als Lehrlinge mußten sie sich ausbilden und sich dann nach überlängerer Lehrzeit ordnungsmäßig losprechen lassen. Hierauf dienten sie als „Stadtpfeiferjungen“ in den Stadtpfeifer oder gingen auf Wanderschaft, bis sie selbst möglicherweise Stadtpfeifer oder Lehrherren wurden. Der Stadtpfeifer allein hatte das Recht, Lehrlinge anzunehmen, aufzubringen und loszusprechen. Seine Gehälter hielt er in Lohn und Verpflegung. Er hatte das obrigkeitliche Privilegium, daß bei allen vor kommenden Gelegenheiten keine auswärtigen Musiker, sondern nur seine eigenen oder von ihm bestellte Leute die Musik besorgen durften. Dagegen hatte er aber die Verpflichtung, mit seinem Chor unentgeltlich an gewissen Festtagen vom Turm herab oder vom Altan eines öffentlichen Gebäudes Choral- und andere Musik auszuführen. Ferner hatte er bei der vom Ortsrat auszuführenden Kirchenmusik die Instrumentalstimmen durch seine Gezellen zu besetzen. Bei Hochzeiten war die Zahl der Spielleute bis ins 18. Jahrhundert durch städtische Hofdeziernordnungen gesetzlich bestimmt. Ueberschreitungen wurden mit Geldbußen bestraft. Auch der Lohn der Stadtpfeifer, der gewöhnlich in einem Gulden Landeswährung und freier Zechen bestand, war festgesetzt. Selbst die Art ihrer Instrumente, deren sie bei öffentlichen Auftritten sich zu bedienen hatten, war durch Verbot beschränkt. So durften sie

bei Aufzügen und Hochzeitsmusiken keine Trompeten und Pauken gebrauchen. Das stand laut Privileg allein den fürstlichen Hofstrompeten und Paukern zu. Man sieht, Stadtpfeifern wurde das Leben keineswegs leicht gemacht. Kein Wunder also, wenn sie sich zur Wahrung ihrer Rechte bereits im Jahre 1653 zu einer Art „Zunft“ vereinigten. Zu einer großen, ausartigen Stadtpfeifervereinerung scharten sich über hundert Stadtpfeifer des Ober- und Niederösterreichischen Kreises und anderer interessierter Dörfer zusammen. Die Konkurrenz wurde geregelt. Auch an die Altersverfugung wurde schon gedacht, und ein gewichtiges Wort ward auch gegen Lehrlingszüchter geredet.

Das waren die alten Stadtpfeifer. Nur bei einem kleinen Teile der heutigen „Musikgeschäfte“, wie der Fachausdruck lautet, ist aber der historische Zusammenhang mit ihnen erkennbar. Denn nur die lobventurierten Stadtmusikgeschäfte können als Nachfolger der alten Stadtpfeifer angesehen werden, nicht aber die neuerdings entstandenen kapitalistischen Unternehmungen. Heute sind die Unternehmungen und Zustimmungen völlig verschwunden. Mit der handwerkertätigen Zunftgebräuden hat die Gewerbetreibend auch die hinweggeführt. Mithin — gemeinsam in den ersten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts — ward der Stadtpfeifer durch den „Stadtmusikdirektor“ verdrängt, der das ganze Musikwesen der Stadt in seiner Hand vereinigte, und dafür von den städtischen Behörden eine gewisse Subvention bezog und dabei auch etliche Ausschlußrechte besaß. Der Stadtmusikdirektor arbeitete lange Zeit ebenso wie sein Vorgänger, der Stadtpfeifer, mit wenig Gehältern und vielen, manchmal sehr vielen Lehrlingen. Damit kommt man zu einem der traurigsten Kapitel des Musikwesens, der Lehrlingszüchterei, die durch kapitalistische Unternehmer in der gewissenlossten Weise betrieben wurde. Auch die Stellung der Gezellen war lange nicht viel besser. Dazu kam noch, daß die Gezellen nur bis zu einem gewissen Lebensalter überhaupt Unterkunfts fanden. Kurz und gut, die ganze Lage des Musiklandes war eine unglücklich klägliche.

Daß Angehörige derartiger wirtschaftlicher Zustände es mit der Kunst sehr im Argen lag, bedarf wohl keiner

weiteren Betonung. Nicht vergessen sei aber, daß es auch unter diesen „Musikgeschäften“ einige gab, die gewissermaßen ein künstlerisches Ergebnis befehligen, und die nach besten Kräften die Kunst vertraten. Aus diesem Grunde der Stadtpfeifer und ihrer Nachfolger heraus ist nun in neuer Zeit — nicht zuletzt der unermüdbaren Arbeit des Allgemeinen deutschen Musikerverbandes — ist dies zu danken — das moderne Orchester entstanden. In unseren großen Orchestern ist der Vertreter eines jeden einzelnen Instruments ein Künstler von abgeklärtester musikalischer Bildung.

Nicht vergessen sei in der Entwicklung des modernen Orchesters das, was die Meininger unter dem genialen Hans von Bülow schufen. Gleich wie von Meinungen aus das moderne Theater in so herorraagendem Maße befruchtet worden ist, hat auch das Meininger Orchester unter der Führung Bülows auf dem Felde der Konzertmusik bahnbrechend gewirkt. Die Meininger waren diejenigen, die den Musikbetrieb aus seiner Stagnation zur modernen Entwicklung vorwärtig hinsichtlich des Programmes wie der innerlichen Darstellung führten. Einen weiteren Schritt in der Entwicklung des modernen Orchesters verfuhrte der Musikverband. Zum ersten Male erprobte er Massenergebnisse nach amerikanischen Mustern. Da naturgemäß die Feinheiten verwischt werden mußten, so können sie vom künstlerischen Standpunkte nur als interessante Experimente bewertet werden. Aber zweifellos ist ein großer Aufstieg, den das Musikleben in den letzten Jahren genommen hat.

Nun, so senk dich zu mir nieder,  
Stille, laute, süße Ruh,  
Deck mit deinem Nachtsgeflügel  
Meine milde Seele zu.

Frühe mich auf Schlummerwegen  
In der Träume buntes Land,  
Male ihre Vildberogen  
Vor mich hin mit Zauberhand.

Laß an ihrem Glanz mich weiden,  
Und verträumen die Nacht,  
Und vergessen alle Leiden,  
Die mir je die Welt gebracht.

**Bekanntmachung.**

Die Verpachtung der diesjährigen Grummeterzung findet am **Freitag, den 4. September 1925 nachmittags 2 1/2 Uhr** an Ort und Stelle unter dem im Termin bekanntzugebenden Bedingungen statt.

**Treffpunkt: Reinsdorfer Fähre.**  
Nebr a. U., den 18. August 1925.

Der Magistrat. Staltmann.

**Bekanntmachung.**

Die Verpachtung der Weiden in den Umfahrungen findet am **Freitag, den 4. September 1925** im Anschluß an die Grummeterverpachtung statt.

Nebr a. U., den 18. August 1925.

Der Magistrat. Staltmann.

**Definitive Steuer-Mahnung.**

Die Steuer-Debitanten werden hierdurch aufgefordert, ihre Rückstände an Grundvermögens-, Haus-, und Kommunalsteuer für den Monat **August** ds. Jz. binnen 3 Tagen zu zahlen, anderenfalls zur Pfändung geschritten wird.

Nebr a., den 26. August 1925

Die Stadtverordneten. Schäfer.

Veröffentlicht!

Der Magistrat. Staltmann.

**Freitag, den 28. August 1925, nachmittags 5 Uhr,** soll im **Schützenhaus** zu Nebr a. U. das zum 1. Oktober ds. Jz. pachtlich werdende

**Oberpfarrland**

öffentlich meistbietend verpachtet werden. Die Bedingungen werden im Termin bekanntgegeben.  
Nebr a., der 24. August 1925.

Der Gemeindevorstand.

**Schützenhaus Nebr a.**  
Donnerstag, den 27. August, abends 8 Uhr:  
Einmaliges Gastspiel:  
**Krystall-Palast-Variete**  
Für allerley Bühnenkünstler.  
Regentes, anständiges, vornehmes Familienprogramm  
Vom Besten das Beste.  
Vorverkauf im Schützenhaus.  
Preise der Plätze: 1 Mt., 80 Pf., 60 Pf.  
An der Abendkasse 20%, Zuschlag.  
Um gültigen Besuch bitten  
Rothschr., Saffwert. Blauf, art. Seiler.

**Das Lor zum Osten**  
ist eine große Tageszeitung!  
Das erfolgreichste Anzeigenblatt  
Obereschlesiens ist der bald 100 Jahre  
erscheinende, weitverbreitetste  
**Obereschlesische Wandlerer**  
Gewitz  
Kein Obereschlesier im Reiche  
verabläumt sein Heimatblatt beim Postamt  
oder direkt beim Verlag in Gletwitz zu bestellen

**Geradezu Wunder**

wirkt oft Dr. med. G. Campe's Magenmittel „Stomano“ bei Appetitlosigkeit, Sodbrennen, saurem Aufstoßen, Gefühl des Vollsens in der Magengegend, Spannung und Beengung im Leibe, Atemnot, Unfähigkeit klar zu denken, Magendruck, Magenschmerzen, Magenkrampf, Magengeschwüre, akuten und chronischen Magenkatarrh. Die Beschwerden und Schmerzen lassen in den meisten Fällen bald nach, schlechte Verdauung wird behoben, übermäßige Gasbildung verhindert, vorhandene Blähungen aus dem Körper geschafft.

**Lesen Sie, was Magenranke schreiben!**

Ich bin vollständig wieder hergestellt und bin im Stande, auch die schwersten Speisen zu verdauen. J. B.  
Unterricht, den 29. 7. 25.  
Ich fühle mich nach der Einnahme von 2 Sendungen vollständig gesund und glücklich. Gleich nach dem Einnehmen einer Packung war schon eine Besserung eingetreten. J. K.  
Heldenstadt, den 2. 8. 25.  
Bin durch S. I. o. a. n. o. 1 völlig wieder hergestellt und kann die schwersten Speisen essen. M. A.  
H., den 8. 8. 25.

Solche Dankschreiben gehen zahlreich und unaufgefordert ein. **Es gibt in der Tat nichts besseres für Magenranke.**

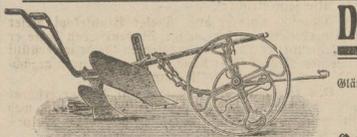
Stimmen Sie daher nicht, Dr. med. G. Campe's „Stomano“ kennen zu lernen. Wir empfehlen dringend dazu, ohne daß Sie für den Versuch einen Penny auszugeben brauchen. Verlieren Sie keine Zeit, sondern schreiben Sie noch heute eine Postkarte an Dr. med. G. Campe, G. m. b. H., Magdeburg-Neustadt, und Sie erhalten sofort kostenlos und franco eine Gratisprobe, „Stomano“ nebst einer interessanten Broschüre.

**Zum Stellenwechsel!**

Hierdurch geben wir bekannt, daß wir Stellen-Anzeigen (Angebote oder Gesuche), Pensionen - Anwerbungen und Besuche usw. für das bekannte Familienblatt

**Dabei**

zu Originalpreisen vermitteln.  
Das Publikum hat nur nötig, den Anzeigentext in der Geschäftsstelle unseres Blattes abzugeben und die Anzeigengebühren zu entrichten. Die Expedition erfolgt prompt ohne Kosten für den Besteller, dem wir damit jede weitere Mühsal ersparen.  
Die Anzeigengebühren Dagegen sind im Vergleich zur großen Auflage niedrig und betragen gegenwärtig für Stellenangebote 80 Pf. für die einpaltige Druckzeile (7 Zeilen), für Stellen-Gesuche nur 60 Pf.  
Gesuchte und angebotene Personen 1.— R.  
Das Dagegen ist über ganz Deutschland und angrenzende Teile Dagegen stark verbreitet. Sein weltbekanntes, wöchentlich erscheinender Personal-Anzeiger führt Angebot und Nachfrage reich und sicher zusammen.  
Wir empfehlen, die Anzeigen möglichst frühzeitig aufzugeben.  
Gauerische Buchdruckerei, Rosleben.



**Donnerstag frischen Fisch**

Abd. 30 Pf.  
Kropp, Bahnhöfstr. 9.

**Zur Hochzeit**  
allen Festen und Gelegenheiten  
festig Weiden, Gedichte, Prologe  
u. w. Schnellstens an  
Heim-Verlag, Radolfzell a. B.

**Drucksachen**

für Handel, Gewerbe  
und Industrie  
festigt an  
die  
Buchdruckerei W. Sauer  
in Rosleben.

Die billigste, reichhaltigste,  
interessanteste in gediegener  
Zeltfahrt für jeden  
ist und bleibt die

**Cier-Börse**

Dresden-R. 1  
Bismarckstr. 29

In der Cier-Börse finden  
Sie alles Bismarckwerte über  
Geflügel, Hunde, Zimmern-  
bühl, Kaninchen, Fiegen,  
Schafe, Bienen, Aquarien  
u. w. u. w.

Abonnements bitte beim an-  
hängigen Postamt zu bestellen.  
Wünschen Sie  
Probenummer, Sie erhalten  
dieselbe gratis und franco.  
Erfolricke Interaktionsorgan.  
in Dagegen  
werden belohnt  
die Anzeigen  
vieler Zeitung.

**Ausführung**

**elektrischer Licht- u. Kraftanlagen**

**MOTOREN**

zu billigsten Preisen.

Kostenanschläge und Beratung durch Sachverständige unverbindlich und kostenlos.

**LANDKRAFTWERKE**

Installationsbüro: **Naumburg**  
Gr. Marienstraße 39. Fernruf Nr. 345.

**Der Deutsche Hundezüchter**  
Alle  
Unterhaltung, Bassett  
10 Pf. jeden Monat  
Abonnementsbestellung durch jeden Briefträger  
Verlagsnummer bei dem Verlag, Berlin 6 42

**Der Garepflug**

Patent Dr. Burmeister  
Glänzend bewährt.  
Beständig höchste Ernteerträge.  
Nur lieferbar durch  
Waldschmidhandlung  
Georg Kammeck, Nebr a. U.

**ff. Zettbündlinge**

frisch eingetroffen  
**Wwe. Meitz**

# Das Leben im Wort

1925



Schriftleiter: Paul Lindenberg



1925

## Du bist mein! / Roman von Agnes Schöbel

Schluss

(Nachdruck verboten.)

Frau Mir, die Gattin des berühmten Professors Distelkamp, wollte sich mit ihrem Manne in eine Gesellschaft begeben, als der Professor plötzlich von einem schweren Herzkrampf befallen wird. Seine Gattin eilt zu ihm und findet an dem Leibe einen rätselhaften Briefumschlag. Der herbeigerufene Arzt erklärt den Zustand des Gelehrten für ernst, jede Aufregung müsse ihm ferngehalten werden. In der Erinnerung taucht Mir die erste Bekanntschaft mit ihrem Manne auf, bei dem sie, die früh verwaiste Tochter eines Offiziers, sich auf eine Anzeiger hin um die Stellung einer Sekretärin beworben. Als solche stand sie ihm helfend zur Seite, aber schon damals fiel ihr auf, daß der sonst so ernste und gemessene Gelehrte aus seinem Gleichmut gerissen wurde, wenn bestimmte, von Frauenhand geschriebene Briefe anlangten. Auf einen solchen war ebenfalls auch der diesmalige Herzkrampf zurückzuführen. In letzter Zeit hatte sich das Wesen ihres Mannes ihr gegenüber geändert, er war viel lebhafter, herzlicher, vertrauter geworden, vielleicht auch, weil ein junger Gelehrter, Ulrich Mathejus, in sein Haus gekommen, dem Mir ihre Sympathien zuwandte. Und ungebrochen, da der Arzt jede geistige Beschäftigung verboten, mußte der Professor einwilligen, daß Mir und Ulrich Mathejus eine dringende wissenschaftliche Arbeit gemeinsam vollendeten. Da meldete sich ein Besuch, die Wiener Schauspielerin Valeria Valeri, unter dem Vorworte, daß Professor Distelkamp ihr in allerlei Kostümfragen bei ihrer Darstellung der „Kleopatra“ helfen möchte. Ihr Ankommen, den Gelehrten unbedingt persönlich sprechen zu müssen, lebte Mir sehr ab. Wohllich empfand sie: hier war das Rätsel des früheren, oft seltsamen Benehmens und der schweren Erkrankung ihres Mannes! Sie beachtete

ihm von dem Besuche, es kam zu einer erregten Aussprache. Nun erfüllte Eifersucht auf den jungen Gelehrten den Professor, der in einer dumpfen, demüthigten Stunde sein Testament änderte. Für ihn und seine Frau waren qualvolle Tage angebrochen, beide von widerstrebendsten Erinnerungen erfüllt. Für den Professor um so mehr, als er von seinem Arzt erfahren, daß sein Leben kurz befristet sei. Aber nach seinem Tode sollte Mir keinem anderen gebühren, und er zwang ihr diesen Schwur ab. Kurz danach trat sein Ende ein. Einige Wochen nach der Bestattung des Professors stellte sich Ulrich Mathejus bei Mir ein, kostete sie Sehnsucht getrieben. Auch Mir Herz schlug ihm entgegen, aber durch ihren Schwur war sie gebunden — alle Fassung zusammennehmend, verabschiedete sie ihn, den dem ihr ganzes Sein im Stillen angehörte. Ein Jahr war verstrichen, da stellte sich Ulrich wieder ein — eine lange Fortschungsreise lag hinter ihm, reiche Entdeckungen hatte sie ihm gebracht, seinen Namen bekannt gemacht. Einen seiner seltensten Funde brachte er Mir. Ach wie sehr hatte er sich auf dies Wiedersehen gefreut! — Aber anders war der Empfang, als er ihn sich erblickt. Mir fühlte sich durch den unseligen Schwur gebunden. Doch Ulrich wollte und mußte sein Ziel erreichen! Als er erfuhr, daß Mir verheiratet war, erkundete er, wohin sie gefahren, und eilte ihr nach. In Ragaz trifft er mit ihr zusammen. Bei einem Anstöße zur wilden Klamm gesteht sie ihm den Grund, warum sie ihm nicht angeben kann: der dem Toten geschworene Schwur bindet sie! Ihr bleibt nur der Tod — und von Ulrichs Seite gleitet sie hinab in die tief unten von der Tamina durchbrausete Schlucht. Mir faßt iltremenschlichen Kräften sucht Ulrich die geliebte Frau zu retten — und es gelingt ihm!

**D**ies atmet er auf. Dampf kräuselt sich ihm vorn Gesicht in der Brustfühle über dem Wasser. Eine Hand voll Gischt fliegt ihm erquickend entgegen. „Danke!“ ruft er lustig zur Tamina herunter.

Dann tritt ihm der Schweiß auf die Stirn. In großen Tropfen tritt er ihm auf die Stirn. Ein Zittern erschüttert seine eisenfesten Glieder. Sekundenlang preßt er die Wimpern zusammen.

Was nun? Hier auf der schmalen Thronessstufe kann er doch nicht Hütten bauen mit seiner Prinzessin, muß sie irgendwie hinaufbefördern in die Welt.

Gell spähen seine Augen. Die glatte Wand, die ihn so sanft hinabgleiten ließ, die kommt nicht in Betracht für den Aufstieg. Es gibt nur eines: schräg sich hinaufwinden mit seiner Last, die regungslos ihm über der Schulter hängt. Gottlob, regungslos, ohne Abwehr. Immerhin packt er Mir! Leid mit den Zähnen zu größerer Sicherheit. Dann geht's ein paar Zentimeter aufwärts, zögernd, unsicher, eine Felschrunde gestattet, den Fuß hineinzuklimmen, den tastenden Fuß.

Und nun, einen Jodler wär's Ulrich wert gewesen, nun bietet sich ihm noch ein altes Buschflecht dar, sich daran festzuhalten. Dicht daneben ziehen ein paar ganz schmale Rillen ihre Spur, einen Halt für vorsichtig aufgesetzte Sohlenränder bietend. Das Rettungswerk schreitet fort. — Hoho! Wie plötzlich erblindet, zwinkert Ulrich mit den Augen, die Tamina hat ihm noch einen nassen, klatschenden Gruß emporgesandt.

„Danke!“ möchte er abermals rufen. Doch um Himmels willen nicht Mir werden aus Verwuschlosigkeit oder Traumbehangenheit.

Eine komische alte Felsnase springt aus der tiefenden Wand hervor. Wieder geht es ein Stückchen aufwärts.

Nun folgen Schründe, eingekerbte, mit derben Gräsern bewachsene. Fast bequem wird der Aufstieg. Hoch und höher schiebt sich die schlanke, sehnige Gestalt, sich wiegend, sich windend, spähend mit den hellen Jägeraugen.

Jetzt ragt Ulrichs Kopf über den Wegrand empor, die Sonne vergoldet das blonde Haar. Ein tiefes Einziehen der Luft, und die weiche, schwarze Gestalt fliegt aus dem haltenden Arm nieder auf den steinigem Pfad. Ohne hütnende Sorgfalt, denn Ulrich ist zu Ende mit seiner Kraft. Er wirft sich zu Boden, schlägt die Augen.

Herr Gott! — Das von der Anstrengung dunkel gerötete Gesicht wird plötzlich fahl, alle Glieder fangen ihn an zu zucken, und der Schweiß rinnt ihm, rinnt —

Minutenlang bleibt er so. Dann fällt's ihm ein, daß seine Gerettete platt und flach auf der Erde liegen mag; mit knackenden Gelenken richtet er sich auf, streift sein Jackett ab, rollt's zusammen und schiebt es Mir wie ein Polster unter den Kopf. Noch immer regt sie sich nicht.

Still wartend setzt Ulrich sich an den Wegrand. Seine Füße baumeln herab. Ist's ein Jahr, daß er hierher geschritten ist. Sind's zehn Minuten?

Etwas wie Zorn beginnt sich in seinem Innern zu regen.

War es nötig, dieses graue Herausfordern des Schicksals? Mußte Mir so übertrieben, so planlos handeln?

Gleich einer warmen Welle schlägt da eine große Freude hin über den Zorn, löscht ihn aus. Nun ist ja alles gut, muß alles gut sein!

Die Sonne spielt mit den Wundern ringsum, spielt mit Mir's lose um ihr Gesicht haushendes Haar. Nichts als den Wittenschleier hat die Tamina errungen. —

„Hoho!“ ruft Ulrich in unbezähmbar ausbrechendem Jubel. Echo's kommen von den Wänden zurück. „Hoho!“ wiederholt er, nahe an Mir's Ohr gebeugt.



Da schlägt sie die Augen auf. Sie begreift gar nicht, blinzelt, greift an die Stirn —

Blitzschnell bückt sich Ulrich in halber Rückwärtsdrehung zu ihr nieder, küßt sie mitten auf den Mund.

Und sie, sie schlingt die Arme um ihn her, drängt sich an ihn, wie sie es gesehen hat bei einem kleinen sterbenden Vogel — „Ho!ho! Was hast du denn für Dummheiten gemacht, Alix?“

„Dummheiten? Geträumt hab ich, gräßlich geträumt, Ulrich. Denk nur, mein Mann wollte mir ein schauerliches Gelübde abzwängen. Aber ich habe mich gewehrt, und nein, tausendmal nein gerufen!“

Ulrich springt von seinem gefährlichen Sitze auf in neu erwachter Kraft. Bekannt mit der seltsamen Verfassung vom Tode bedrohter Menschen, weiß er, daß die scheinbare Nähe des letzten Augenblicks eine wilde Gedankenjagd durch Alix' Hirn getrieben haben muß, — daß sie mit stockenden Funktionen ihres Lebens verhängnisvollste Stunde in einem Dämmerzustande nochmals durchlebte, und daß sie an diesem zweiten Erleben — gesundete!

In einer Siegerstellung bleibt er vor ihr stehen. „Nun hab ich dich, wo ich dich haben wollte. Bei der Natur.“ Er läuft quer über den Weg, spült seine Hände an einem von der Felswand niederfließenden Wasserchen rein, füllt sie dann mit dem kühlen Naß, trinkt — trinkt, wie er nie getrunken, und bringt auch Alix in der hohlen Hand davon. Um sie zu laben, ihr die Stirn zu kühlen. „In deinem Kopfpolster, meiner Tasse da, muß irgendwo Schokolade sein.“ Er durchwühlte die Tasche des an der Erde liegenden Kleidungsstückes. „Stärken wir uns —“ Und nochmals holt er Wasser vom Quell, zugleich einen bequemen Sitz auf einem Moospolster drüben an der Felswand suchend. Behutsam geleitet er Alix hinüber. Beide haben sie Platz, wenn sie sich aneinanderdrängen, dicht, ganz dicht.

„So, nun wären wir so weit. Nun können wir heiraten.“

Alix blickt ihm sprachlos ins Gesicht. Noch bebt jede Faser in ihr, und in ihren Schläfen sticht es und hämmert es — alle ihre Glieder sind wie zerschlagen.

„Wenn auch nicht auf der Stelle, aber doch sehr, sehr bald, mein Kleinod.“ Mit unerschütterlicher Seelenruhe zündet sich Ulrich eine Zigarette an. „Du entschuldigst schon, daß ich rauche, aber ich spüre zum erstenmal in meinem abwechslungsreichen Leben etwas wie Nerven. Also, Süße, wir heiraten. Alles Nähere bestimme ich. Du begreift doch wohl?“

Sie senkt den Kopf. Wuchtig und schwer kehrt die Erinnerung zu ihr zurück. Abwehrend streckt sie beide Hände aus. „Es kann ja nicht sein. Mein Gelübde — ich habe geschworen.“

Da schleudert er die Zigarette weit von sich. Da packt er Alix bei den Schultern. „Jetzt, jetzt noch kannst du mit diesem Gefasel kommen? Jetzt, wo ich dich mit Leib- und Lebensgefahr aus dem Rachen des Todes gerissen habe? Das ist auch nur dir möglich, Alix!“

Scheu blickt sie ihn an, dem die Augen zum Kopfe herausblitzen, der drohend beide Fäuste geballt hält.

„Dein Leben gehört fortan mir. Ich hab's gerettet und an mich genommen. Ich tue damit, was ich will. Verstehst du? Du bekommst es überhaupt gar nicht zwischen die Finger, dies schöne, neue, junge Leben, das hier ob der Tamina ans Licht kam. So ein prachtvolles, sonnenbeglänzttes Höhenleben! Unsjug wird damit nicht getrieben! Das andere Leben, das du deinem Konrad zugeschworen, das fade, dumpfe Klosterleben, das ist aus und zu Ende. Das liegt da unten in der kalten Hölle, wie er es dir gegönnt hat.“

Alix hebt die Hand, als wolle sie ihm den Mund verschließen.

„Willst du ihn etwa noch verteidigen? Bei meinem roten Horn, ich werde jetzt weidlich saimpfen auf diesen noblen Herrn Professor Distelkamp! Ein so großer Wissenschaftler, ein so kleiner, erbärmlicher Mensch! Geliebt will er dich haben? Und verlangt solchen gräßlichen, hinterlistigen Schwur von dir?“

Alix senkt die Augen, sie fühlt sie schwer werden von Tränen. „Und im Falle du mir nun voranstürbst, Ulrich, wär's dir gleichgültig, wenn ich einen anderen —“

Sein Atem streift heiß ihr Gesicht. „Wag' es! Mit uns ist das ganz etwas anderes. Außerdem — halte mich nicht für arrogant — wenn ich einmal tot sein werde, wirst du gar nicht auf die Idee kommen, daß es noch andere Männer auf der Welt geben könne. Ich werde mich so präsentieren, daß du nur an ein einziges Exemplar glauben sollst, das wohl mit mir aussterben, aber nie und nimmer in ähnlicher Vollkommenheit zum zweiten Male gefunden werden kann!“ Er küßt sie, bis ihr die Luft ausgeht. „So, und nun muß ich mir weiter die Seele freischimpfen. Vor allem bin ich nicht so felsenfest davon überzeugt, wie du mit deiner tiefen und feinen Menschenkenntnis, daß dein Konrad lediglich aus unbezwingbarer Liebe und Leidenschaft dir den, den — pardon — verurtheilten Schwur abgepreßt, jawohl, abgepreßt hat. Ganz abgesehen davon, daß eine leichte, geistige Störung — begriffliche Folgen der Eröffnung Sarres — mitgewirkt haben mag. Aber, Hauptsache! Distelkamp hatte eine Herrematur, hat sie hundertfach im Leben gesättigt. Nur von einer Lieb' er sich in den Staub treten — von der Valeri. Und ihr, die ihn — die Späßen schrien's von den Dächern, — zwanzig Mal und mehr betrogen hat, ihr, gerade ihr wollte er den Beweis liefern, daß ein jugendschönes Weib ihm Treue halten würde — über Tod und Grab hinaus!“ —

Eine zitternde Unruhe hat Alix erfaßt. Erröten und Erblichen wechseln auf ihrem Gesicht. Sie muß der leidenschaftlichen Qual denken, die Konrad gelitten, als sie noch seine Gehilfin war, — der wilden Wut, mit der er oft abgerissene Worte aufs Papier schleuderte, — Worte, die nur an jene Frau gerichtet gewesen sein konnten. „Vielleicht hast du recht, Ulrich“, sagte sie leise.

„Vielleicht? Vielleicht? Dieser Hornschrotter hier soll sich auf der Stelle in einen Starabäus verwandeln, wenn ich nicht recht habe! Die große Menschenfischerin geht damit um, Konrad Distelkamps Briefe an sie herauszugeben. Da wirst du den Vergleich ziehen können zwischen dem, was sie ihm war, und was du ihm gewesen bist. Nein, mein Liebling, dieser Schwur hätte dich niemals binden dürfen. Er war der letzte Schachzug gegen die Valeri. Zu diesem abgeheimten Spiel gehörte es bereits, daß er deinen Frühling nahm. Für eine schwere Untreue ihrerseits rächte er sich durch eine Heirat seinerseits. Zog endlich die Schranke, die ihr gebührte. Und nun will er auch deinen Sommer haben, noch aus dem Grabe heraus? Wahrlich, das niedrigste Mittel, das auszuwenden war!“ Erregt hält er seine glühend gewordene Stirn unter das herabstürzende Wildwasserchen.

„Ein niedriges Mittel“, wiederholt Alix sinnend. „Ich hab dir noch gar nicht mitgeteilt, daß ich enterbt bin für den Fall meiner Wiederverheiratung.“

Ulrich trocknet sich die Hände an seinem Taschentuch. „Enterbt? Von wann stammt denn diese famose Verfügung?“ Alix nennt das Datum. Da lacht Ulrich so hell und schallend auf, daß die Natur ringsum mitzulachen scheint. Von den Bergwänden, aus allen Schründen kommt es hell und laut und klingend. „Also bereits vor der Unterredung mit dem Arzt hat der Herr Professor dir und deinem etwaigen Zukünftigen eine nette kleine Grube gegraben? Wenn du nun nicht mich bekämst, Kirchenmanns? Wie? Was? Sondern einen, der auf Geld und Gut aus ist?“ Er streichelte ihr Haar. „Bist ja prompt eingegangen in die listig gestellte Falle. Hast beinahe ein Jahr mit gerungenen Pfoten hinter dem Klappchen zugebracht.“

„Auch die Sammlung darf ich nicht behalten. Sie fällt ans Ägyptische Museum, für den Fall, daß —“ Alix errötet.

„Na, Gott sei dank. Sie soll fallen. Mitamt der Jfis. Da werden wir sie besuchen und auf die Geißel eines pfeifen. An meine Finger soll nichts Distelkampches kommen.“

„Nichts?“ neckt Alix mit erwachender Lebensfreude. „Gar nichts?“

## Seglers Lied

Aus grenzenlosem Spiegel  
Des Himmels und des Lichts  
Ragt rot das Land wie Ziegel,  
Und steinernen Gesichts;  
Ein Windzug hat sich leise  
Ins Segelzug gelegt,  
Zu Traumes Schaukelreise  
Das dunkle Herz bewegt.

Das dunkle Herz wird helle  
Wie weißer Möwenflug  
Und wie der Schaum der Welle  
An schrägen Bootes Bug. —  
Wer je sich so durchsonnte,  
In grüner Bahn umblaut,  
Dem ist am Horizonte  
Ein goldenes Tor erbaut.

O Winde, Wogen traget,  
Wir fliegen aus der Zeit!  
Hier sei ein Herz gewaget  
An eure Wesenheit!  
Streicht eurem Kind die Wange,  
Euch selig angeschmiegt —  
Dahin im süßen Klange  
Der ganze Erdball fliegt!

M. R.

„Nur die enterbte Frau. Die selbstverständlich. Eine enterbte Frau! Wie das wieder in meinen Glückstram paßt! Einen Mitgiftjäger haben sie mich gescholten, weil ich die Schätze ‚brennen‘ sah, überall, und aus purem Zufall hier und dort mal einer Erbin den Hof gemacht habe, — aus rein ästhetischen Gründen, wegen Schönheit, Grazie und derlei angenehmen Dingen.“ Er wirft den Kopf in den Nacken. „Mit angeheiratetem Geld wüßte ich wahrhaftig nicht viel anzufangen. Gab schon meinem seligen alten Herrn wenig Kosten auferlegt.“ Ein langer, messender Blick streift plötzlich Mir. „Aber wirst du ohne Villa leben können? Ohne diesen und jenen Lutz, an den du gewöhnt bist?“

„Mit dir?“ Sie blickt ihn an, die Augen voll Licht. — Doch keine Märtyrerin mit todesfüchtigem Blick ist's, die sich ihm in die Arme schmiegt. Ein Weib, glückverheißend, glückspendend, wie damals, als sie im Sternkleid vor ihm saß.

Und der Weihrauch des Frühlings steigt auf um die zwei Menschen her, — feierlich süß.

## Serenissimi

Allerhand Heiteres aus alter Zeit.

Von Paul von Ebart.

(Nachdruck verboten.)

Der Herzog Georg I. von Sachsen-Meiningen (1763 bis 1803) sowie der Großherzog Karl Friedrich zu Sachsen-Weimar (1828—1853) und der Fürst Heinrich der 72ste von Reuß (1822—1853) waren mehr oder weniger Originale.

Auf einem Hofball in Meiningen hatten einige Damen, die sehr tief bekolletiert erschienen waren, das Mißfallen des Landesherren erregt. Nach dem Hoffest wurde folgende Hofanfrage veröffentlicht: „Unter dem milden Himmel Italiens bedurfte der päpstliche Großvater jüngst, im strengsten Eifer für die Sittlichkeit

der Damenkleidung, seiner moralischen Declamationen, um sie den Schönen Roms zur Pflicht zu machen. Bey unserm rauhen Himmel werden einige unserer hiesigen jungen Damen, welche ihre römischen Schwestern allzutreu zu copiren sich bemühen, wohl nicht zur Unzeit erinnert, wenn sie, nach den Erfahrungen, deren Zeugen sie gewesen sind, von den physisch-schädlichen Folgen und dem die Gesundheit zerstörenden Einfluß eines allzuleichten Anzugs noch immer sich nicht überzeugt haben, — von ihrem Arzte sich deshalb belehren zu lassen. Aus Freundschaft für sie selbst aber und aus Achtung für Sittlichkeit, ohne darüber ebenfalls declamiren zu wollen, bitte ich dieselben, künftig weder allzuhüllenlos noch allzujesselnlos gekleidet zu erscheinen, und, wenn sie den Hof besuchen, über die Grenzlinie der Decenz und Indecenz im Anzug, die Frau Oberhofmeisterin von Steube entscheiden zu lassen, um mir die Verlegenheit zu ersparen, ihre Gegenwart verbitten zu müssen. Meiningen, den 3. Februar 1801. Georg, Herzog zu Sachsen.“

Wenige Fürsten verstanden es so wie Heinrich der 72ste von Reuß-Ebersdorf, ihren Erlassen das vollendete Gepräge ihres Charakters aufzudrücken. Die Rede des Fürsten bei Einführung eines neuen Ministers in Gera ist ihrerzeit durch alle deutschen Blätter gewandert. Wie väterlich bejorgt für das Wohl seiner Untertanen waren die Ratschläge, die er bei Gelegenheit eines Brandes auf dem Berge zu Lobenstein über das Löschen und Ketten erteilte. Wie herablassend und gnädig ist folgende Verordnung über den Besuch des Schlosses und andere Sehenwürdigkeiten von Gera. Da heißt es: „Auf höchsten Specialbefehl Sr. Durchlaucht des gnädigst regierenden Fürsten von Lobenstein-Ebersdorf und Mitregenten von Gera, Hochfürstliche Durchlaucht wird das nachstehende höchste Rescript bekannt gemacht. Gera, am 16. October 1844. Fürstl. Reuß-Plau. gemeinschaftliche Landesdirection Weissenborn.“

Ich finde für nöthig, Folgendes hiesiger Landesdirection zur Veröffentlichung mitzutheilen, um Mißverständnisse zu vermeiden, um jedem Betreffenden deutlich einen Anhaltspunkt zu geben.

A.

Alle ‚anständige‘ Fremde ohne Unterschied können während Meines Aufenthalts hier zu jeder Tagesstunde das Schloß und seine Umgebung besuchen.

Wollen Genannte das Innere des Schlosses ansehen, so melden sie sich beim Thorwärtter. (Es ist stets ein Thorwärtter da.) Bei dem Thorwärtter erfahren die Fremden das Nöthige. Da ich hier von anständigen Fremden rede, so nehme ich an, daß sie nichts Unanständiges begehen, z. B. keine schweren Stöße, Hunde, keine schmutzigen Stiefel, Worte, Kleider etc.: ‚Narrenhände‘. Wünscht Jemand in den Anlagen herumgeführt zu werden, so kann er bei dem Hofgärtner darum bitten, doch kann und soll Niemand Anständiges an dem Besuch der Anlagen gehindert sein.

B.

Hiesiges anständiges Publikum, wie ad A. Mit dem Unterschied, daß es die Fähnlein, die den Durchgang verbieten, zu beachten hat, daß Sonntags vorzugsweise dem Besuch gewidmet ist. Mit der Dunkelheit hört der Besuch auf. Warum? Weil dann die Begriffe ‚Anständig‘ und ‚Unanständig‘ sich verwirren.

C.

Auf Tinz oder dessen Garten findet Obiges Beziehung mit der Bemerkung: Daß dort die Kasanerie besondere Rücksicht verdient. Schloß Osterstein, den 25. September 1844. Heinrich 72.“

Vom Großherzog Carl Friedrich von Weimar hat mir Herzog Ernst II. von Coburg viele Geschichten erzählt. Die Entgleisungen des Großherzogs bei Unterhaltungen wurden irrigerweise seinem Sohne, dem Großherzog Carl Alexander, in den Mund gelegt, als in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die bekannten „Serenissimi-Scenen“ auf dem Ueberbrettel in Berlin aufstamen. Es sei bemerkt, daß Carl Alexander, der Enkel des großen Carl August, einer der gebildetsten und unterhaltendsten Fürsten war, die ich gekannt.

Beim Cerkl fragte der Großherzog einen Offizier: „Wie geht es Ihrer Frau Gemahlin?“ „Salten zu Gnaden, Er. königliche Hoheit,“ antwortete der Gefragte, „ich bin gar nicht verheiratet.“ — „Ganz recht, Ihre Frau Gemahlin sagte mir das auch,“ erwiderte der Großherzog.

Als der Prinz Karl von Preußen von seiner Verlobung mit Prinzessin Marie, Tochter des Großherzogs Carl Friedrich, nach Berlin zurückkam, sagte er in seiner sarkastischen Weise: „Seitdem ich meinen Schwiegervater kennengelernt habe, weiß ich meinen Schwager zu schätzen.“

Von dem letzten Herzog Alexander Carl von Anhalt-Bernburg (1805—1863) existieren unzählige Geschichten. Die unbefannteste, aber eine der letzten aus dem Leben dieses fürstlichen Sonderlings, soll hier folgen.

Der Herzog las eines Tages ein geschichtliches Werk von Thiers. Ein Buch, das in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein gewisses Aufsehen erregt hatte. Der Herzog kam an die Stelle, wo der Autor von Napoleon I. folgende Geschichte erzählt: Der große Kaiser sitzt auf der Terrasse von Malmaison und läßt sein Schnupftuch von der Balustrade hinabfallen, „Bring Er mir's herauf“, ruft der Kaiser dem auf und ab gehenden Wachtposten zu. Der Grenadier, der seine Instruktion gründlich kannte, beachtet nicht den kaiserlichen Befehl, und als die Stunde der Ablösung kommt, hebt der Soldat das Tuch auf und bringt es dem Kaiser. Napoleon, gerührt von dieser Disziplin, fragte den Soldaten: „Viele Schlachten mitgemacht?“ — „Zu Befehl, Euer Majestät.“ — „Brav — ich ernenne ihn zum Lieutenant; melde Er sich bei seinem Oberst.“ — Diese Geschichte mußte wohl auf den Herzog tiefen Eindruck gemacht haben. Er warf sein Schnupftuch zum Fenster hinaus und rief dem auf und ab gehenden Posten zu: „Bring' Er mir's herauf.“ Der biedere Bernburger stellte seine Muskete ins Schilderhaus und brachte seinem obersten Kriegsherrn das Taschentuch. Der Herzog: „Viele Schlachten mitgemacht?“ — „Keine, Ein. Hoheit“, antwortete der Soldat. „Melde er sich bei seinem Kommandeur, ich ernenne ihn zum Lieutenant.“ — Fremdetrunken geht der Mann zum Oberstleutnant von Wolframsdorf und meldet sich. Darob große Verstimmung beim Bernburger Offizierskorps, bis eine andere Lösung erfolgte. — Eine andere Geschichte von dem fürstlichen Sonderling verbande ich gleichfalls Herzog Ernst II. — Als die Krankheit des Bernburgers in ein gewisses Stadium getreten war, schickte der König, Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, seinen Leibarzt, Prof. Dr. Schönlein, an den Hof nach Koethen, mit dem Auftrag, sich über den Zustand des fürstlichen Kranken zu informieren. Schönlein kehrt nach Berlin zurück, erstattet dem König Bericht und bemerkt, die geistige Umnachtung wäre schon so weit fortgeschritten, daß eine Heilung ausgeschlossen sei. Der König fragt: „Wer regiert denn das Herzogtum?“ — „Nun der Herzog, Ein. Majestät — dazu langt noch der Verstand“, erwidert der grobe Bajaware. — Auch die Lebensart wegen der Eisenbahn: — „Und wenn sie 1000 Thaler kosten sollte“, wird dem letzten Bernburger Herzog in den Mund gelegt.

### Die 13 im Leben Richard Wagners

Ein wohlunterrichteter Wagnerfreund hat besondere Studien über Richard Wagner gemacht und gefunden, daß die angebliche Unglückszahl 13 auch im Leben Wagners eine große Rolle gespielt hat. Wagner wurde im Jahre 1813 geboren und starb am 13. Februar. Das Bayreuther Theater wurde am 13. August eröffnet. „Tannhäuser“ fiel am 13. März 1861 in Paris durch und kam am 13. Mai 1895 dort wieder zu Ehren. Richard Wagner hat 13 Buchstaben in seinem Namen, die Summe der Ziffern seines Geburtsjahres  $1 + 8 + 1 + 3$  ergibt 13, er schrieb 13 Opern oder Musikdramen. Die musikalische Laufbahn zu erfassen, bestimmte ihn eine „Freischütz“-Vorstellung, der er am 13. Oktober beiwohnte. Weber starb, als Wagner 13 Jahre alt war. Das Rigauer Theater, an welchem Wagner als Kapellmeister begann, wurde am 13. September 1837 eröffnet; „Tannhäuser“ wurde am 13. April 1844 vollendet; Wagners Verbannung von Sachsen währte 13 Jahre; der letzte Tag, den er in Bayreuth verlebte, war der 13. September; Liszt besuchte ihn zum letzten Male in Venedig am 13. Januar 1883, und das Jahr, in dem er starb, war das 13. Jahr des Bestehens des Deutschen Reiches.

### Echt amerikanisch

Aus unserem Leserkreise wird uns mitgeteilt: In ein Wohnzimmer der New-Yorker Stadtpolizei tritt ein hagerer, starr vor sich hinblickender Mann, schreitet auf den diensttuenden Beamten zu und spricht mit hohler Stimme: „Mein Herr, ich habe Ihnen eine Mitteilung zu machen. Ich bin tot. Man hat mich ermordet, und ich bitte Sie, den Mörder suchen und mich begraben zu lassen!“ Der Beamte tritt unwillkürlich einen Schritt zurück — es wird ihm klar, daß er einem Wahnsinnigen gegenübersteht; er läutet, und der Chef der Station, der Polizeiarzt, alle Schutzleute eilen herbei. Im Nu ist das Zimmer gefüllt mit Menschen, die alle auf den Arzt blicken, der in solchen Fällen den „Vortritt“ hat. „Ja“, sagt dieser zu dem Fremden, „ich sah es sofort, daß Ihr tot seid; wißt Ihr vielleicht zufällig noch Euren Namen?“ — „O yes“, murmelte der Kranke, „ich heiße Miles Denber.“ — „Und Eure Adresse?“ — „Das Grab!“ — „Wer ist Euer Mörder?“ — „Columbus!“ — „Derselbe, der Amerika entdeckt hat?“ — „Ja!“ — „Nun, dann gratuliere ich Euch, den seinen Burschen haben wir gefangen! Folgt mir nach seiner Zelle!“ — „Sogleich!“ antwortet der Irtsinnige auf diese Rede des Arztes und beginnt in seiner Tasche zu wühlen, aus der ein dickes Paket hübsch gebundener Kalender emporraucht. „Meine

Herren, als ich noch lebte, pflegte ich diese Kalender zu verkaufen; es sind die besten Kalender in Amerika und kosten nur 25 Cents das Stück. Sie können nicht zugeben, daß diese schönen Bücher im Grunde modern, und werden sie mir daher abkaufen, da wir doch nun einmal so gemütlich beisammen sind!“ — Als der „Tolle“ nach etwa zehn Minuten das Haus verließ, hatte er . . . alle seine Kalender an den Mann gebracht.

### Aus den Aufzeichnungen eines Hagestolzes

Was ist fama? Wenn eine Frau ganz erzählt, was sie nur halb gehört hat.

Frauen haben eine gesunde Konstitution: Für die Liebe sterben sie öfters.

Frauentränen trocknet man nicht mit Taschentüchern, sondern mit Seidenkleidern.

Es gibt wunderbare Naturspiele. Dem größten Mann ist schon die kleinste Frau über den Kopf gewachsen, und nur die anderen sehen's, er selbst nicht, er hält sie noch immer für viel kleiner, als er ist.

Als jemand bemerkte, daß er bei der Bibelerzählung vom Traum des Pharao nie habe begreifen können, wie sieben magere Kühe sieben sette aufzehren könnten, ohne daß man es ihnen ansähe, erläuterte ihm dies ein Ehemann folgendermaßen: „Ich habe es begriffen, als ich eine Frau nahm. Ich hatte mehr als sieben große und dicke Klaffen- und Handlungsbücher in meinem Geschäft, meine Frau aber nur ein kleines Wirtschaftsbuch. Und doch hatte das kleine Buch am Ende des Jahres all meine großen aufgezehrt, und man sah es ihm gar nicht an. Seit der Zeit glaube ich an den Traum des Pharao.“

Der einfachsten Worte Wert und Sinn  
Verkehren die Frauen zu allen Stunden:  
Als eines Weibes Gefang'ner bin  
Ich lieber gefesselt, als — gebunden! B. Ritter.



### Der neue Schirm

Das Wetter ist heut' wunderschön,  
Da müssen wir spazierengeh'n  
Der neue Schirm muß mit uns sein,  
Denn er ist wirklich furchtbar fein.  
„Wozu der Schirm?“ fragt die Mama.  
„Der ist doch bloß für Regen da?“  
Ach — das versteht die Mutti nicht.  
Hat man 'nen neuen Schirm gekriegt,  
Läßt man ihn nicht zu Hause steh'n,  
Man muß mit ihm spazierengeh'n.  
Bei schönem Wetter nun doch grade!  
Für Regen ist er viel zu schade!  
Marie Marg. Behrens.



# Nebrauer Anzeiger

Amthliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen  
„Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat:  
Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0,85 M.

Schriftleitung: Wih. Sauer in Kisleben.  
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Kisleben.  
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 34/35.  
Fernsprecher: Amt Kisleben Nr. 21. — Postcheckkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 45 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restamt 12 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten:  
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Atern.

Nr. 68

Mittwoch, den 26. August 1925.

38. Jahrgang

## Für den Nordpol-Zeppelin.

### Aufruf zur Zeppelin-Gesener-Spende.

Mehr als 80 Vertreter aller deutschen Parteien, Berufsklassen und Wirtschaftskreise fordern in einem Aufruf das deutsche Volk zu einer neuen Zeppelin-Spende auf, um das Werk des Grafen Zeppelin zu erhalten und der Zeppelin-Gesellschaft die Mittel zum Bau eines Nordpol-Zeppelins zu beschaffen.

### Deutsche!

Schon einmal hat ganz Deutschland von der Memel bis zum Bodensee in einmütiger Begeisterung das Wort Zeppelins, das ein Wahrzeichen des Willens, der Schlacht und der Größe des Menschengeschlechtes ist, getragen und als Nation fortgeführt: damals nach Götterbergen.

Wieder ergeht der Ruf, dieses Werk, das Gemeingut des deutschen Volkes nicht untergehen zu lassen und zu erhalten.

Wir alle wissen, wie es vor einem Jahre war, als der „J. N. 3“, das glückhafte Schiff, über Deutschland flog, und wie dann eine Welt voll Spannung und Bewunderung die Fahrt nach Amerika durchlebte. Aus dem armen, bedrängten und gescheiterten Deutschland flog eine der größten Naturkraften frei und leuchtend hervor. Wir haben es erlebt. Das Echo der ungeheuren heiteren Begeisterung Americas, als der „J. N. 3“ über dem Nordpol erschien, flog nach Deutschland zurück. Der Zeppelin und sein Führer Dr. Gesener hatten eine große, stolze Naturanlage erblickt. Zum ersten Male nach trübem und bitteren Jahre ermahnt sich der deutsche Name wieder Geltung und Ruhm. Deutschland hatte eine Weltleistung vollbracht, die klar und unbestechlich für seinen Willen zum Aufstieg und freudiger Naturkraft spricht. Die Tat haben der Luftschiffbau Zeppelin, Dr. Gesener und die tapfere Mannschaft vollbracht. Un uns ist es, zu danken.

Die Welt in Freizeitschiffen will ein neues Luftschiff bauen, das gewaltige wissenschaftliche Probleme lösen soll.

### Aufforderung des Nordpols.

**Erforschung der Arktis.** Das Schiff soll aber auch den Widerstreben den Bemerk erbringen, den wir alle beim Flug des „J. N. 3“ schon empfanden und gewußt haben, daß diese deutsche Erfindung das großartigste Vertriebsmittel unserer Zeit ist. . . . . Sänder werden näher gerückt, Meere sind überbrückt, Zuluftströme der Menschen werden wahrhaftig. Wenn wir die Energie aufbringen, das Werk in Freizeitschiffen fortzuführen, werden deutsche Zeppit und deutscher Wagemut wieder Weltgeltung erlangen.

**Eine Zeppelin-Gesener-Spende** des deutschen Volkes muß die erforderlichen Mittel schaffen. Es handelt sich um eine Angelegenheit Deutschlands ohne Unterschied der Partei und der nationalen Stellung. Es geht den geistigen Arbeiter ebenso an wie den Mann am Anker und Pflug. Wir wollen, daß Deutschland gegenüber schwerer Zeiten durchsteht. Aber das Vertrauen auf den Idealismus des deutschen Volkes gibt uns die Zuversicht, daß kein Volksgeschehnis absteht haben wird, wenn der Ruf an ihn ergeht. Gerade der Gedanke, daß jeder sein Scherlein gibt, muß die Bedeutung dieser Volksspende ausmachen. Wirklich ein Akt nur ein Volk, das seinen Pfennig für Ideale und kulturelle Zwecke übrig hat und seine geistigen und technischen Kräfte versetzen läßt. Wir haben den Willen und das Recht, als Kulturnation zu leben. Die Volksspende soll diesen Willen und das Bewußtsein unserer geistigen Freiheit neu beleben. Es geht um das **Erbe von Zeppelin**, um eine große leuchtende deutsche Idee.

Beiträge für die Zeppelin-Gesener-Spende nimmt die Geschäftsstelle der „Nebrauer Zeitung“ entgegen. Auch die kleinste Gabe ist willkommen und wird an dieser Stelle quittiert.

## Zustufungen auf dem Balkan.

„In Zeichen der Abrüstung“ gehen die Balkanstaaten mit großen Mitteln daran, ihre Luftstellungen auszubauen. Die härtesten Anforderungen scheint Jugoslawien zu machen, das sich bereits im Frühjahr 1925 von Frankreich etwa 150 Flugzeuge kaufte und neuerdings weitere 100 Flugzeuge aus Frankreich bezogen hat. Auch die Rumänen ist Frankreich Lieferant der Luftstoffe. So merkt die „Nebrauer Zeitung“ am 4. August, daß 29 Kampfflugzeuge des „Votze“-Typs nach Rumänien abgeholt worden sind und daß ein weiterer Transport von 50 Fokker-Spaz-Flugzeugen mit Motoren von je 400 Sp. aus Amsterdam erwartet wird. In der Türkei werden starke Anstrengungen gemacht, um durch öffentliche Sammlungen die Geldmittel zu einer starken Luftflotte aufzubringen. Die türkische Regierung beabsichtigt, innerhalb von 3 Jahren eine Luftflotte zu schaffen, die härter ist als die härteste der übrigen Balkanstaaten. 150 Flugzeugflitzer und 300 Maschinen sollen vorerst angeschafft werden. Bevorzugt werden an Flugzeugen Fokker-Maschinen. Der Leiter des Luftfahrtministeriums hat sich auf eine mehrwöchige Rundreise durch Europa gegeben, um überall den Stand des Flugzeugbaus und den Umfang der Luftstellungen in den einzelnen Ländern zu studieren.



worden. Wie zu befürchten war, agitierte die Bewegung daran, daß die Gewerkschaften an einer Schöpfung der Kasse für die Hilfsarbeiter und Ungelernten fehlgriffen. Die Arbeitgeber erklärten deswegen, sie könnten mit Rücksicht auf die Preissteigerungspolitik der Regierung nicht über ihre letzten Angebote hinaus gehen. Die sie bei den geistigen Verhandlungen für die gelernten Arbeiter geboten hätten, seien bereits über das hinausgegangen, was die Arbeitgeber der gesamten Wirtschaft gegenüber nicht verantworten könnten. In einer Erklärung betonten die Arbeitgeberverbände, daß die Schuld an der Fortführung des Kampfes lediglich auf die Gewerkschaften zurückzufälle. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es nunmehr doch zur Generalausparung kommen.

**Ungezügelter Warenverkehr zwischen Ostpreußen und dem Reich.** Das sogenannte Nordborsdorfergericht, das Streitigkeiten zwischen Ostpreußen und Polen über den Eisenbahnverkehr durch den Scharborsdorfer Zoll, hat entschieden, daß für den ungezügelteren Warenverkehr zwischen Ostpreußen und dem Reich der Ursprung der Waren gleichgültig ist. Polen hatte den Standpunkt vertreten, daß dieser Verkehr nur für Ursprungsliste gelte, deren Ursprung in Ostpreußen nachgewiesen werden müsse.

**Die deutsch-russischen Verhandlungen** haben noch keine Klärung über den wichtigen Punkt des auswärtigen Handelsmonopols gebracht. Die deutsche Delegation erwartet die Antwort der russischen Regierung auf die diesbezüglichen deutschen Vorschläge. Sollte Rußland auf die Vorschläge Deutschlands eingehen, so ist der Erfolg der Verhandlungen sicher, wenn nicht, kann eine neue Etocdung der Verhandlungen eintreten.

**Eberts letzte Ruhestätte.** Die Reichsregierung hat dem Runkler Peter Wehrens den Auftrag gegeben, ein Ehrenmal für das Grab Eberts auf dem Hebelberger Friedhof herzustellen. Die Gebeine der im Kriege gefallenen Söhne Eberts sollen ebenfalls nach Hebelberg überführt werden und zu beiden Seiten des Grabes des Vaters ihre letzte Ruhestätte finden.

**Der Zentrumsführer Dr. Brüning** ist aus der Zentrumspartei ausgetreten und wird nunmehr eine eigene Partei bilden. Er bezeichnet sich fernern als Vertreter des sozialen und republikanischenentrums.

**Übermals ein tschechischer Flieger über Sachfen.** Am Sonnabendnachmittag flog wiederum ein tschechischer Flieger in Richtung vom Hohen Schneberg über die Stellung Königstein, zog eine weit ausgebreitete Schleife über der Gegend von Weißitz und Stuppen und flog dann wieder in Richtung auf die tschechische Grenze zurück. Das ist der dritte Fall innerhalb zweier Wochen, daß Militärflieger der Tschechien tschechisches Gebiet überflogen.

**Deutsche Not in Bessarabien.** Die schreckliche Not, die infolge der Mißernte und der vielen Wetterkatastrophen die Bevölkerung Nordbessarabiens — wo sehr viele Deutsche wohnen — bedroht, hat zur Folge, daß die Auswanderungsagenten wie die Spähen auf dem Schwarzen Meer und namentlich die deutsche Bevölkerung nach Amerika

locken wollen. Den ganz Verarmten bieten sie kostenlose Überfahrt nach Brasilien an, wo der Staat zu den Streckenbauten neues Materialmaterial braucht. Auch Kanada zeigt ein reges Interesse für die Besarabiendeutschen. Um die Auswanderung, die die meisten Deutschen nur in ein höheres Land führen würde, zu verhindern, sind Bestrebungen im Werke, die erarmten Besarabiendeutschen bei ihren Stammesgenossen im tschechischen Banat anzusiedeln, wo tüchtige landwirtschaftliche Arbeiter gebraucht werden.

**Polen.** Die Berliner Zeitungen veröffentlichen Telegramme aus Polen über die ersten Eindrücke der Korrespondenten von den polnischen Wahlen. Der Einbruch war allgemein ein hervorragender. Alle Wähler unterstreichen die hohe Bedeutung, die Polen im Falle einer Wiederholung der Wahlen von 1914 in militärischer Hinsicht zukommt. Der „Matin“ schreibt: Polen gewährleistet durch seine hervorragende militärische Entwicklung die Sicherung des europäischen Friedens im Osten.

**Polen.** Zum Tode verurteilt! Am Freitag nachmittag wurden im großen Kommunalkomplex in Warschau die drei Angeklagten Höner, Kriminski und Lurawski zum Tode verurteilt. Das Verurteilungsgericht der Verteidiger wurde vom Präsidenten der Republik abgelehnt. Der sowjetrussische Gesandte in Warschau ersuchte den Außenminister Strykowski im Namen der Sowjetregierung, die Urteilsvollstreckung zu verweigern. Strykowski lehnte es ab, darüber zu verhandeln. Das Urteil wurde Sonnabend um 4 Uhr früh vollstreckt. — In Wilna wurde eine weitverzweigte Spionage-Organisation aufgedeckt, bei deren Mitgliedern belastendes Material, insbesondere militärische Aufzeichnungen beschlagnahmt wurden. 12 Personen sind verhaftet worden.

**Albanien.** In Valona (Albanien) ist ein Aufstand der Regierungstruppen ausgebrochen.

**Frankreich.** [Veröffentlichung der Lage in Syrien.] Aus Damaskus wird berichtet, daß die französischen Verluste in Syrien weitaus größer seien, als angegeben wurde. Aus verifizierten Quellen verlautet, daß mehr als 2000 Franzosen verumdet seien, 23 Offiziere seien getötet oder Feldkanonen, 30 Maschinengewehre, eine große Anzahl von Gewehren und viel Munition seien von den Drusen erobert worden. Verschiedene Flugzeuge seien abgeschossen worden. Die Spitäler in Damaskus und Beirut seien voll mit Verwundeten. Der Guerillakrieg dauert noch fort. Die Drusen bombardieren die französische Festung Suweida weiterhin. Die allgemeine Anschauung geht dahin, daß in dem Augenblick, wo die Drusen sich Damaskus nähern würden, dies den allgemeinen Aufruf zur Folge hätte. 6000 französische Soldaten sind in Beirut als Verstärkung eingetroffen, 7000 weitere werden in der nächsten Woche erwartet. Die Gefangen von Beirut nach Damaskus wurde für den Zivilverkehr gelassen. Die englischen Firmen erhielten die Verhinderung, daß sie ihre Waren nur unter Kriegsschutz befördern könnten. — Vom marokkanischen Kriegsschauplatz werden dagegen zur Verhinderung der Pariser eingelesenen Nachrichten veröffentlicht. Der französische Herrscherbericht besagt, daß im südlichen Frontabschnitt die Stämme sich weiter unterwerfen. In der Gegend des oberen Lebens und in der Gegend von Schabab wird eine gewisse Tätigkeit der Arabien beobachtet, die ihre Truppen sammeln. Im mittleren Frontabschnitt werden weitere Unterwerfungen der dort anliegenden Stämme gemeldet. Im allgemeinen ist die ganze Front durch eine gewisse Unruhe gekennzeichnet, die das Vorpiel von wichtigen Operationen zu sein scheint.

## Bergifete Jugend.

Ein bekanntes, aber leider tausendfach mißbrauchtes Wort heißt: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft!“ Man schreibt dies Wort dem elernen Kaiser Bismarck zu, der es aber lediglich in sein adäquates Sinne gebrauchte und angeordnet wissen wollte. In der Gegenwart jedoch hat man das Wort für selbstfällige politische Zwecke mißbraucht und durch radikale Anwendung beinahe die gesamte Jugend schuldlos und nicht mehr schulpflichtigen Alters vergiftet. Es gibt keine politische Partei mehr von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten, die nicht die Jugend des Jünglings- und Jungfrauenalters für ihre Sonderzwecke benutzte. Nun kann man so es nicht als Unrecht ansehen, daß die Jugend in gewissen Grenzen auch in politische Probleme eingeführt wird, zumal ihr durch die Reichsverfassung das höchste Recht, das Wahlrecht, gegeben worden ist in einem Alter, das nach den Reichsgesetzgebungen des Reichs in der Minderjährigkeitsgrenze liegt. Scherhaft aber liegt darin ein für das ungebildete Volk noch schlimmeres Unrecht, daß man diese unarmende Jugend vor den Augen der Parteipolitik sparrt und sie z. B. verhetzt und vergiftet, daß sie überhaupt nicht mehr unterscheiden kann, was den Interessen des Vaterlands